

# SAPERE AUDE



Heft 20 - Februar 1984

## INHALT

St. Augustin im Dritten Reich (Irmscher) .....	37
Zur Problematik des christlich- humanistischen Bildungsideals – Eine freundschaftliche Erwiderung (Hartlich) .....	39
Ingenieur und humanistische Bildung (Brödner) .....	47
St. Afra nobilis, St. Augustin pauper, St. Marien dives (Ose) .....	58
Blick über den Zaun (Münzner) .....	63
Gänseessen 1983 des Pfortner Bundes (Ose) .....	66
Neues aus St. Afra .....	69
Personalien .....	71
Verschiedenes .....	72

## **St. Augustin im Dritten Reich**

### *G 29 und die Anfänge der Hitlerzeit*

Die Beiträge in den letzten Heften von SAPERE AUDE zu dem Thema "St. Afra im Dritten Reich" ließen den Wunsch aufkommen, Vergleichbares auch einmal für St. Augustin in Gang zu setzen. Möge der nachfolgende Bericht dazu anregen, weitere Schilderungen der Vorgänge auf St. Augustin zur Verfügung zu stellen, damit das Gesamtbild klar sichtbar wird, denn unser Jahrgang G 29 hat nur den ersten Teil davon in Grimma miterlebt. Es war die Endphase der "Kampfzeit" vor 1933 und es waren die beiden ersten Jahre des NS-Staates. Damals war die politische Situation eine ganz andere als die nach 1941, die das von Theodor Lieser geschilderte Geschehen in St. Afra geprägt hat. Die Zeit des Dritten Reiches war, das muß noch einmal deutlich gesagt werden, trotz ihrer relativen Kürze nicht homogen. 1933 wurde anders erlebt als 1938 oder 1943. Christian Hartlich hat bereits in SAPERE AUDE Heft 18 auf diesen wesentlichen Gesichtspunkt hingewiesen. Wir 29er haben den Nationalsozialismus – um Hartlichs Worte zu gebrauchen – "in seiner revolutionären und sieghaften Kraft" als Umbruch und neuen Anfang erlebt und auch begrüßt. Die heutige Generation steht dem, die geschichtliche Entwicklung der späteren Jahre vor Augen, verständnislos gegenüber. Aber Geschichte wird immer "rückwärts" geschrieben, gewissermaßen mit dem Fazit in den Händen. Der handelnde Mensch jedoch lebt in der Gegenwart.

Damit kommen wir zum Kernpunkt dieses Berichtes, der weder Entschuldigung noch Rechtfertigung sein soll. Gewiß, die Ereignisse liegen weit zurück, die Erinnerung ist inzwischen lückenhaft und die Schilderung ist die subjektive Meinungsäußerung einzelner. Eines jedoch ist unstrittig: G 29 hat fast einmütig den Nationalsozialismus – um Christian Hartlich erneut zu zitieren – "glühenden Herzens" bejaht. Der enthusiastische Idealismus einzelner fand Ausdruck in der großen Opferbereitschaft, mit der sie sich für die neue Sache hingaben. Es waren in der Klassengemeinschaft lediglich zwei, die abseits stehen blieben, dies jedoch nur wegen sehr starker anderweitiger Interessen. In den Klassen über uns war dies nach unserer Erinnerung bei weitem nicht so. Dort bestand nur ein kleiner Kreis um einige Schüler, die schon 1930 eine Gruppe des NS-Schülerbundes gebildet hatten. Ein Teil davon war nach Otto Strassers "Schwarzer Front" orientiert, natürlich illegal und streng verboten. Trotzdem wurden die einschlägigen Zeitschriften eifrig studiert und weitergegeben. Sie erreichten auch uns und waren zweifellos einer der "Infektionsherde", wenngleich jeder seine persönlichen Beweggründe aus eigenen, mitunter sogar schrecklichen Erlebnissen fand. Da war das Jahr 1931: zunehmendes Massenelend, 6 Millionen Arbeitslose, Bankzusammenbrüche mit ihren schlimmen Folgen, Firmenpleiten, außenpolitische Machtlosigkeit, die immer stärker sichtbar werdenden katastrophalen Auswirkungen der nach 1918 von Deutschland verlangten Reparationsleistun-

Herausgeber: Verein ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Verantwortlich: Dr. Richard Münzner, Isestr. 113, 2000 Hamburg 13  
Tel. (040) 48 28 21

gen, die den Deutschen zugeschobene Schuld am Weltkrieg 1914/18, die alles bewegte uns damals 16-jährige Jungen. Es wurde viel und oft sehr hitzig diskutiert, doch stand die Schulgemeinschaft über allen politischen und ideologischen Gegensätzen. Im Laufe des von politischen Unruhen besonders geschüttelten Jahres 1932 – 2 Reichspräsidentenwahlen, 2 Reichstagswahlen – verbreitete sich nat. soz. Gedankengut dann zusehends mehr und mehr in der Schülerschaft. Lehrerkollegium und Schulleitung standen dem weiterhin zunächst überwiegend ablehnend gegenüber. Die Lehrer waren entweder Anhänger der Mittelparteien oder Stahlhelmer. 1932 wurde dann aber doch im Lesezimmer der "Völkische Beobachter" zugelassen. Diesem Beschluß war eine mehrstündige Synode vorausgegangen, in der die Mehrheit offensichtlich nur knapp war.

In das Jahr 1932 fiel ein weiteres Ereignis, das der NS-Gruppe zusätzlichen Auftrieb gab: die Ermordung des Hitlerjungen Herbert Norkus in Leisnig. Für ihn wurde einige Jahre später auf einer Anhöhe im Stadtwald ein weithin sichtbares Mahnmal in Gestalt eines mehrere Meter hohen, in die Erde gesteckten Schwertes errichtet. Allerdings glich es mehr einem Kreuze, was wohl anfangs ertragen, später aber kaum noch im Sinne der Urheber lag.

So wurde der Boden für den Nationalsozialismus bei uns jungen Leuten vorbereitet. Wir waren aufgeschlossen gegenüber völkischen Gedanken, die Begriffe Heimat und Vaterland, überhaupt alles Nationale hatte unsere Sympathie. Auch die sozialen Gedanken der Hitlerbewegung fanden unsere Zustimmung. Hauptgrund unserer Hinwendung zum Nationalsozialismus waren aber unzweifelhaft die in unseren Augen unerträglichen Kriegsfolgen von 1914/18. Theodor Heuss hat es einmal treffend so formuliert: Die Wiege des Nationalsozialismus stand nicht in München, sondern in Versailles.

Natürlich brachte 1933 eine wesentliche Änderung für die Schule, wenn auch im Unterricht die Auswirkungen nur geringfügig waren. Ablehnende Bemerkungen gegen NS-Gedankengänge hörten auf, die Lehrerschaft wurde toleranter. Ich erinnere mich, daß sich die Schulgemeinde geschlossen erstmals zu einer politischen Veranstaltung am "Tag von Potsdam" im Betsaal versammelte, um die Rundfunkübertragung gemeinsam zu hören. Das äußere Bild der Schule änderte sich allmählich. Im Treppenhaus wurden auf der obersten Etage, wo sich die Zugänge zum Synodenzimmer sowie zum Lese- und Rektoratzimmer befanden, große, alte (uns imponierende) Gemälde aus der sächsischen Königszeit wieder aufgehängt und eine Hitlerbüste aufgestellt. Die ersten Uniformen tauchten auf. Es wurde eine Einheit der HJ und des Jungvolkes gebildet, die zwar im Rahmen der Schule geschlossen, im übrigen aber in die Einheiten der Stadt eingegliedert war. Alle anderen Jugendorganisationen (CVJM, BK, Pfadfinder etc., aber auch der NS-Schülerbund) wurden im Frühjahr 1933 aufgelöst und in die Hitlerjugend überführt. Die meisten aus der bündischen Jugend zogen es allerdings vor, sich dem

Jungvolk anzuschließen, dessen Charakter sie in sogleich gewonnenen Führungspositionen entscheidend mitbestimmten, so daß das Grimmaer Jungvolk mehr einer Pfadfindergruppe als einer politischen Organisation glich.

Die Lehrerschaft folgte dem "Trend" zunächst nur zögernd, einige aus Überzeugung, andere mehr oder weniger widerwillig, und natürlich gab es auch Opportunisten, von denen einer sich schon als neuer Rektor sah. In diesem Zusammenhang seien ein paar Worte zum "Fall Fraustadt" erlaubt. Fraustadt hat mit einem Klassenkameraden von uns oft über seine Zweifel und Besorgnisse gesprochen, die vor allem der Zukunft von St. Augustin galten, denn er war zu ständigem Manövrieren gezwungen. Der Prüfungskommissar aus Dresden trat 1935 zum Abitur unseres Jahrgangs z.B. in HJ-Uniform an. Die Schule war als humanistisches Gymnasium auf jeden Fall der reaktionären Einstellung verdächtig. Fraustadt war sicherlich kein Widerstandskämpfer und hätte es in seiner Stellung auch gar nicht sein können, ohne der Schule zu schaden. Vielleicht war er manchmal übertrieben vorsichtig, aber keinesfalls ein Opportunist.

Abschließend noch ein Wort zum Unterricht im Moldanum nach 1933. Lehrplan und Bildungsziele wichen bis zu unserem Ausscheiden aus St. Augustin nicht von der Tradition der alten Fürstenschule ab, wenn auch der neue Zeitgeist hier und da langsam Eingang fand, indem beispielsweise im altsprachlichen Unterricht patriotischen Texten der Vorzug gegeben wurde, Aufsatzthemen im Deutschen mitunter gegenwartsbezogen gewählt wurden und im Geschichtsunterricht das Nationale mehr in den Vordergrund trat.

Die vorstehende Schilderung schließt mit dem Abitur 1935. Frühere und spätere Jahrgänge mögen andere Erinnerungen haben. Die wenigen Überlebenden des Jahrgangs G 29 sind nachdenklich geworden über das, was damals war. Aber sie stimmen überein mit dem, was Siegfried Löwe in SAPERE AUDE Heft 18 sinngemäß zum Ausdruck gebracht hat: Wir, die wir damals alles nur aus Idealismus getan haben, können heute unsere Haltung in jener Zeit nicht a priori verurteilen, sonst müßten wir die Reinheit unseres damaligen Glaubens verleugnen.

Karl Irmischer

## ***Zur Problematik des christlich-humanistischen Bildungsideals***

*Eine freundschaftliche Erwiderung*

Die Leser von SAPERE AUDE, zumal solche, die den Vortrag von Rudolf Bachmann (al. Gr. 23/29) beim Stuttgarter Fürstenschüler-Treffen im April 1983 nicht anhören konnten, werden dankbar sein, ihn nun im Druck vor sich

zu haben (Beiheft zu Heft 19/1983). Er geht uns alle an, da er die für unsere Schulbildung charakteristische Vereinigung von Christentum und Humanismus einer scharfen Kritik unterzieht.

## I.

Es ist schwierig, den weit ausgreifenden und gedankenreichen Ausführungen von Bachmann gerecht zu werden. Er erweist sich als ein wohl unterrichteter Kenner der Geschichte unserer Schulen und der geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, in denen sich ihre Entwicklung vollzogen hat. Er bekennt seine Anhänglichkeit an das Moldanum: "Mein Grimmaer Sexennium betrachte ich wie eh und je als eine besonders gültige Schicksalsgabe." Er bezeichnet die ihm da zuteil gewordene Internatserziehung als bewunderungswürdig. Es gibt eine angelsächsische Weisheit, der wohl auch er zustimmen würde: There is only one way to learn to swim: water. There is only one way to learn live: community. Und so streng die Lebensordnungen unserer Internate gewesen sein mögen, es ergaben sich in ihnen Möglichkeiten zu 'Kreuzganggesprächen'.

Mit 'Kreuzganggesprächen' – offenbar ein ehemaligen Grimenser ohne weiteres verständlicher Ausdruck – sind vermutlich jene Gespräche gemeint, die auch wir in St. Afra während unserer Freizeiten mit unseren Altersgenossen im eng umschlossenen Bereich unserer Schulen ambulando untereinander führten. Diese gingen oftmals in die Tiefe. Einer öffnete dem anderen, was seine Seele bewegte. Es waren die ersten Schritte auf der Suche nach einem Sinn unseres Lebens. Diese Begegnungen – gerade weil sie durch keine Autorität angeordnet, geschweige denn beaufsichtigt waren – sind für viele unter uns ein unvergeßliches Element ihrer individuellen Selbstfindung geworden und haben lebenslange Freundschaften gestiftet. Alles, was darüber Bachmann andeutet, kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen.

Aber was hat diese erotisch getönte, jugendbewegte Empfindsamkeit, wie sie uns übrigens auch von Internaten anderer Formung, z.B. den Landeserziehungsheimen, berichtet wird, mit dem christlich-humanistischen Bildungsideal zu tun? – diese Frage stellt Bachmann sich und uns mit der Entschiedenheit eines um Wahrhaftigkeit bemühten Menschen. Es geht ihm um die Untersuchung der **Idee**, die den sächsischen Fürstenschulen zu Grunde liegt, der Idee, daß die Verbindung von Humanismus und Christentum das Wesen der durch sie vermittelten Bildung ausmacht.

Je intensiver sich Bachmann in seinem weiteren Leben mit der Möglichkeit einer Vereinbarkeit von Humanismus und Christentum beschäftigt hat, um so zweifelhafter ist sie ihm geworden. Es handele sich um zwei grundsätzlich verschiedene Potenzen. Zwar sei zeitweise ein äußerlicher Kompromiß zustande gekommen, aber von einer inneren Verwandtschaft oder gar Harmo-

nie dürfe keinesfalls gesprochen werden. Und sofern im Kreise ehemaliger Fürstenschüler noch heute von einem solchen Zusammenklang die Rede sei, so verharrten sie in ihren Aussagen auf einem alten Klischee. Noch in unserem Jahrhundert habe ein Rektor von Schulporte gewünscht, daß in Pforte auf jedem Pulte neben dem Homer das Neue Testament liege. In scharfer Antithese dazu formuliert Bachmann als ein Ergebnis seiner Analyse den Satz: "Homer **und** das Neue Testament – nein, eine solche coincidentia oppositorum erscheint mir nicht mehr nachvollziehbar, wenn sie es je gewesen sein sollte."

Die Ehe, die da 1543 in Meissen und 1550 in Grimma zwischen Humanismus und Christentum geschlossen wurde, – mochte sie auch in der Zeit der ersten Liebe noch einigermaßen als legitim angesehen werden – war von vornherein höchst unglücklich. – Ihr Scheitern war durch die Verschiedenheit des Naturells der Ehepartner 'praedisponiert'. Wie es aber in solchen Ehen zugehen kann, man gab die gemeinsame Häuslichkeit nicht auf, man blieb, wenn auch in getrennten Räumen, nebeneinander wohnen, um der Form willen grüßte man sich noch ab und zu, jedoch man sprach nicht miteinander. Die übrigen Hausbewohner nahmen von den Differenzen kaum noch Notiz. Wer kümmert sich schon um die Zerwürfnisse eines abgelebten älteren Ehepaars?

Was Bachmann im Moldanum der zwanziger Jahre vorfand, war ein kraftloser Indifferentismus. Die, wie er meint, bereits im alten Ideal praedisponierte Indifferenzhaltung hatte obgesiegt. Christentum und Humanismus waren je für sich den Zeitläufen erlegen. Von dem ursprünglichen Bildungsideal war nichts mehr zu spüren. Die Schule war weder christlich noch humanistisch. Eine langweilige Mediokrität, 'Lauheit nach beiden Seiten' war an die Stelle getreten. Hinzu kam schließlich, daß die ursprünglich als Eliteschulen geplanten Anstalten in das allgemeine Unterrichtswesen einbezogen wurden und infolge dieser Nivellierung ihre Eigenständigkeit und ihren Charakter verloren.

So gewinnt der Leser den Eindruck, daß unsere Schulen aus inneren Gründen am Ende waren, bevor dann äußere Gewalt ihnen den Todesstreich versetzte. In der geistigen Atmosphäre, die durch die Aufklärung, das Aufkommen der Naturwissenschaften und die Aufnahme immer neuer Unterrichtsfächer bestimmt war, gingen sie zugrunde, wie es auch sonst Lebewesen ergeht, wenn sich die Umweltbedingungen zu ihren Ungunsten verändern.

## II.

Zu Beginn seines Vortrages ist Bachmann mit einigen Bemerkungen auf Form und Inhalt seiner Ausführungen eingegangen. Er möchte sie als 'Kon-

fessionen' verstanden wissen, und den Hörern, die seinen Vortrag als einen Nekrolog auf unsere Schulen auffassen würden, antwortet er mit einem Zitat aus einer Schrift Karl Poppers: "... daß es für einen Vortrag nur **eine** Rechtfertigung gibt: daß er eine Herausforderung an die Zuhörer ist. Nur darin kann der Vorzug der persönlichen Rede gegenüber dem gedruckten Wort bestehen."

Zweifellos hat die persönliche Ansprache von Bachmann diese provozierende Wirkung auf die Stuttgarter Zuhörer seines Vortrags, sei es in der Weise der Beistimmung oder der Betroffenheit, vollauf erreicht. Aber nachdem nun der Vortrag im Druck vorliegt, gilt es zu prüfen, ob die Herausforderung, die Popper als einen Vorzug dem **gesprochenen** Wort zuerkennt, sich bei näherem Studium des **Textes** als hinreichend begründet erweist. So sei es dem Leser des Vortrages erlaubt, einige Bedenken zu äußern.

Erstens: Angesichts der ungünstigen Diagnose, die die Untersuchung von Bachmann ergibt, überrascht die 'Salvatorische Klausel', die er seiner Analyse voranstellt. Sie lautet: "Was auch immer unsere Analyse ergeben sollte, dies (nämlich das christlich-humanistische Bildungsideal) ist das geistige Prinzip, das uns geprägt hat, sicher den einzelnen in verschiedener Stärke und Bewußtheit, aber keiner von uns dürfte sich je und ganz aus ihm haben herauslösen können." Hier scheint mir ein merkwürdiger Widerspruch vorzuliegen. Bachmann bezeugt einerseits die prägende Wirkungskraft der christlich-humanistischen Tradition, und andererseits dient sein Vortrag dem Nachweis, daß die Quellen dieser Tradition schon längst versiegt waren.

Derselbe Widerspruch begegnet an anderer Stelle. Da heißt es – wenn auch in die Form einer rhetorischen Frage gekleidet, und darunter versteht man bekanntlich einen aussagenden Satz, der um der größeren Wirkung Willen als Frage ausgedrückt wird –, kaum je habe in der Geschichte unserer Schulen die Berufung auf das christlich-humanistische Bildungsideal "dem Grad der Wirklichkeit entsprochen, den wir als Fürstenschüler für uns so oft in Anspruch genommen haben." – ein hartes Urteil! Dieses 'kaum je' streitet mit seiner Aussage: "Dies ist das geistige Prinzip, das uns geprägt hat, – keiner dürfte sich je und ganz aus ihm herauslösen können." Was gilt? so fragt sich der Leser.

Diese offensichtliche Zwiespältigkeit läßt sich m.E. nur dadurch erklären, daß die leitende Absicht des Vortrags war, die Zuhörer herauszufordern. Die in ihm enthaltene Analyse ist einseitig, ja von bewußt gewollter Einseitigkeit, wie sie Provokationen eigen ist. Weil der Vortragende dies weiß, setzt er von vornherein das Resultat seiner Analyse, sollte es ungünstig sein, außer Kraft.

Der historische Befund zeigt, daß es zwischen Humanismus und Christentum alle Grade der Annäherung und der Entfernung gibt, der Verwandtschaft und Entfremdung, der Vermählung und Scheidung. Von dieser Dialektik ist im Vortrag kaum die Rede.

Zweitens: Hermann Koechly (Gr. 1827 – 1832) berichtet, daß im 'wissenschaftlichen Religionsunterricht' der Lehrer die Behandlung der Christologie mit den Worten schloß: "Nun, Sie werden sich, wenn Sie zu Männern gereift sind, aus freier Überzeugung, zu dem Einen oder dem Anderen bekennen; was mich anlangt – ich bin **Rationalist**".

Diese Äußerung ist Bachmann eine Beweisstelle für 'die von der Aufklärung ausgehende **rationalistische** Linie', die "weder der einen noch der anderen Seite des christlich-humanistischen Bildungsideals gut getan, geschweige, daß der Rationalismus fruchtbare Wirkungen, im Sinne einer über Formalismus hinausreichenden Begeisterung inauguriert hätte."

Bachmann entnimmt sein Koechly-Zitat aus Roeszlers 'Geschichte der Fürsten- und Landesschule Grimma' (1891). Man muß jedoch Koechlys Ausführungen in ihrem ganzen Umfang kennen, um sich ein zutreffendes Bild von dem engen Verhältnis zwischen Rationalismus und Protestantismus im '**humanistisch-rationalistischen Alt-Sachsen**' zu machen. So bezeichnet er die Ära seines Quinquennium im illustre apud Grimma Moldanum und seiner Studienzeit in Leipzig. Ich hebe aus seinem Bericht nur diejenigen Passagen heraus, die mit unserem Thema unmittelbar zusammenhängen:

"Noch habe ich von dem **Religionsunterricht** nicht gesprochen, welcher auch in seiner Art angemessen war, aber nur im Zusammenhange mit dem eigenthümlich religiösen Leben begriffen werden kann, wie es damals im ganzen Lande herrschte. Das damalige Königreich **Sachsen**, welchem sich in dieser Beziehung sowohl die erst kürzlich abgetretene Provinz Sachsen als auch die thüringischen Lande anschlossen, betrachtete sich mit Stolz als das Stammland und den eigentlichen Vertreter des mit der **Reformation** zu Tage getretenen **Protestantismus** im scharfen, aber duldsamen Gegensatze ebenso zum Katholizismus wie zum einseitigen Orthodoxismus." Auf der Oberstufe wurde, so fährt Koechly etwas später fort, – ein 'wissenschaftlicher Religionsunterricht' erteilt, "wobei ganz unbefangenen, aber ohne alle Polemik, der Theil der confessionellen Dogmen, der 'in des Menschen Hirn nicht passt', wie über die Dreieinigkeit und die Menschwerdung Gottes in Christo, die Erbsünde, Christi Versöhnungstod, das Abendmahl und die alleinige Rechtfertigung durch den Glauben, entweder ganz bei Seite geschoben oder wenigstens in einer erträglichen Weise abgeschwächt wurde."

Koechly beschließt seinen Bericht mit folgenden, des Nachdenkens werten Bemerkungen: "Das war etwa – natürlich je nach Anstalten und Personen

verschieden – im Großen und Ganzen die Beschaffenheit des damaligen Religionsunterrichtes; und stand die **Kirche** mit demselben in bestem Einvernehmen. Insbesondere muß noch der Wahrheit gemäß anerkannt werden, daß die ächten Vertreter dieses Rationalismus auch als Geistliche all' ihre Pflichten wohl verstanden und ebenso gewissenhaft als tactvoll ausübten; Lehren, Leben und Lebenlassen war bei ihnen Eins: sie waren weder Priester noch Pfaffen, aber wahrhaft christliche Pfarrer, und eben darum angesehen und einflußreich selbst bei Solchen, die sich sonst nicht viel um die Kirche kümmerten. – Dieser Geist wurde noch von den Koryphäen der Kirche und der Universität ungestört und einträchtigen Sinnes gepflegt, als ich Michaelis 1832 nach Leipzig kam."

Die vorstehenden Zitate sind entnommen Koechlys Biographie 'Gottfried Hermann' (Heidelberg 1874), und zwar dem überaus lesenswerten Abschnitt: 'Das humanistisch-rationalistische Alt-Sachsen' (S. 107-114).

Fraustadts 'Grimmenser-Stammbuch' verzeichnet, daß Koechly an der Kreuzschule Dresden tätig war und 1849 als politischer Flüchtling nach Brüssel entwich. Bereits 1850 wurde er Professor an der Universität Zürich, 1864 in Heidelberg. Baden'scher Hofrat, hervorragender Philolog, Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften, gest. 1876.

Drittens: Bachmann schließt in seinem Vortrag die pädagogische Seite weitgehend, ja im letzten Teil gänzlich aus. Aber sollte, wer über Christentum und Humanismus in ihrer Bedeutung reflektiert, nicht auf die Inhalte eingehen, um deren Vermittlung sich der Unterricht bemühte. Wurde denn in Bachmanns Grimmaer Zeit nicht im Griechisch-Unterricht – um von Homer gar nicht zu reden – die Apologie gelesen, Abschnitte aus dem Phaidon und dem Gorgias, die 'Antigone' oder der 'König Ödipus', etwas Herodot oder der Epitaphios des Perikles. Als wir uns in Meissen der sizilischen Expedition näherten, geschah uns etwas Unvergeßliches. Es war eine Vertretungsstunde. Ein von uns verehrter, ja geliebter Lehrer, selbst ehemaliger Fürstenschüler, der um Shakespeares willen in späten Jahren ein exzellentes Englisch gelernt hatte, aber eben so, wie man Latein lernt, d.h. unter gänzlicher Verachtung der Phonetik, er redete uns also an: "I do assure you, that there is no prose composition in the world which I place so high as the seventh book of Thucydides. It is the non plus ultra of human art." Er fragte uns, wer der Autor dieser Äußerung sei. Wir waren ratlos. Es sei ein in hervorragenden Stellungen bewährter Mann und ein Schriftsteller von Rang, außerdem durch seine Bekämpfung der Sklaverei bekannt. Schließlich also erfuhren wir den Namen: Thomas Macaulay. Ich erwähne dieses Vorkommnis, weil sich in solchen Erlebnissen der Prozeß der Bildung ereignet.

Und wie stand es in Grimma mit der lateinischen Lektüre: Cicero 'de re publica', die 'Aeneis', Horaz, Livius und Tacitus, ist die Erinnerung daran so flüchtig geblieben, daß sich eine Erörterung dies Bildungswertes dieser Werke erübrigt? Ich jedenfalls habe die Begegnung mit diesen Texten – um ei-

nen feierlichen Ausdruck zu gebrauchen – als eine **Initiation** empfunden, als die Einweihung in eine hohe Geisteswelt.

Da mir der Begriff des 'christlich-humanistischen Bildungsideals' in seiner Abstraktheit die Realitäten des Unterrichts zu überfliegen scheint, möchte ich abschließend an drei Beispielen in concreto erläutern, wie es mir ergangen ist.

### III

Die Spannung zwischen Humanismus und Christentum ist uns in St. Afra nie verheimlicht worden, ja sie war geradezu ein Thema unserer Bildung. Sie stellte sich uns jedoch wesentlich differenzierter dar, als es im Moldanum zu erfahren war.

Da wurde z.B. im Religionsunterricht das radikale Christentum von Kierkegaard behandelt. Wir erfuhren, daß seine Magisterdissertation den Titel führt "Über den Begriff der Ironie in stetem Hinblick auf **Sokrates**". Überhaupt sei das Denken von Kierkegaard ohne die Einwirkung von Sokrates nicht verständlich. Im Zusammenhang damit wurde seine Tagebuch-Eintragung vom Jahre 1847 angeführt: "'Die Masse' ist eigentlich das, was ich mir zum polemischen Ziel genommen habe; und das habe ich von **Sokrates** gelernt. Ich will die Menschen aufmerksam machen, daß sie nicht ihr Leben vergeuden und verspielen." Diese Notiz reizt mich zur wiederholten Lektüre der 'Apologie', die wir gerade im Griechisch-Unterricht gelesen hatten. In meinem zerlesenen Exemplar ist ein Satz doppelt und dreifach unterstrichen: "Ein Leben, das nicht der beständigen Selbstprüfung unterliegt, ist nicht lebenswert." ein Satz, der zu einem Stichwort meines Lebens geworden ist.

Auch ein anderer Narr in Christo begegnete mir in meinem afranischen Sexennium. Wir sprachen im Unterricht über die Benutzung von Übersetzungen. Erwähnt wurde, daß Schleiermachers Plato-Übersetzung von unerreichter Wörtlichkeit sei. Dieser Schleiermacher sei zugleich in neuerer Zeit der bedeutendste Systematiker der protestantischen Theologie gewesen. Merkwürdige Zusammenhänge taten sich mir da auf. Aber da die Übersetzung von Schleiermacher nicht leicht erreichbar sei, sollten wir uns mit der Übersetzung der 'Apologie' von Matthias Claudius begnügen, die dieser in seinem 'Wandsbecker Boten' veröffentlicht habe. Dieser 'Einfaltspinsel', der unserer Literatur einige makellose Gedichte geschenkt hat, auch er hatte seinem Christentum zum Trotz oder ihm zur Liebe eine Beziehung zu Sokrates. Nun kam eine weitere Mitteilung hinzu. 1796 besuchte einer der gebildetsten Menschen seines Zeitalters, nämlich Wilhelm von Humboldt, den Wandsbecker Boten. Er schreibt an Schiller (und dieser beeilt sich, es Goethe mitzuteilen), 'von Claudius wisse er durchaus nichts zu sagen, er sei eine völlige Null.'

Ich könnte nun einige Gedichte anführen, die dieses Urteil widerlegen. Hier sei es mit einem unbekannteren getan. Claudius war mit der Familie des Grafen Schimmelmann befreundet, der in Westindien – damals dänischer Besitz – große Zuckerplantagen besaß. Ferner hatte er von den entsetzlichen Zuständen gehört, die auf den Sklaven-Transportschiffen herrschten. Und da dichtet er einige Zeilen, die ein Element meiner Bildung geworden sind. 'Der Schwarze in der Zuckerplantage', so lautet die Überschrift des Gedichtes:

*Weit von meinem Vaterlande  
muß ich hier verschmachten und vergehn.  
Ohne Trost in Müh und Schande;  
Ohhh die weißen Männer!! klug und schön!  
Und ich hab' den Männern ohn' Erbarmen  
Nichts getan,  
Du im Himmel! hilf mir armen  
Schwarzen Mann!*

Ich bin kein Kenner W. v. Humboldts und weiß nicht, ob er – auf den Höhen der Humanität wandelnd – sich je mit der Sklaverei beschäftigt hat, wiewohl er doch darüber von seinem weitgereisten Bruder Alexander einiges hätte erfahren können. Aber sein Urteil über Claudius, der von Karl Kraus als 'einer der allergrößten Dichter' bezeichnet wird, ist mir bereits in meiner afrikanischen Zeit wegen seiner humanistischen Arroganz als unerträglich erschienen.

Und auch des Grimensers Paul Gerhardt möge hier im Zusammenhang der Auseinandersetzung von Humanismus und Christentum gedacht werden. Bachmann spricht von ihm mit tief empfundenen Worten. Bei der Ecce-Feier des VeF in Celle ist Paul Gerhardt gewürdigt worden (veröffentlicht in SAPE-RE AUDE Heft 13,1980). Daran knüpfen wir im Folgenden an.

Während seiner Berliner Zeit stand Paul Gerhardt in engen Beziehungen zu Michael Schirmer, dem Konrektor am Grauen Kloster. Unser Gesangbuch bewahrt zwei seiner schönsten Lieder, das Adventslied 'Nun jauchzet all ihr Frommen' und das Pfingstlied 'O Heiliger Geist, kehre bei uns ein'.

Als nun der Rektor des Grauen Klosters binnen kurzer Zeit mehrere Kinder durch den Tod verlor, suchte ihn Schirmer in einem Trauergedicht unter Anspielung auf den Niobe-Mythos zu trösten. Auch Christen könnten und dürften "in ihrem Fall und Nöten" "zu ihrer Lehr und zu lindern die Beschwer" die heidnischen Poeten gebrauchen. Schirmer schließt sein Gedicht mit den Worten: "Kommen **dazu** heilige Schriften, können sie viel Gutes stiften."

Gegen diese Gleichordnung von Trostgründen aus heidnischen und den 'heiligen Schriften' wendet sich Paul Gerhardt:

*Welt-Scribenten und Poeten  
Haben ihren Glanz und Schein,  
Mögen auch zu lesen sein,  
Wenn wir leben außer Nöten;  
In dem Unglück, Kreuz und Übel  
Ist nichts Bessers als die Bibel.*

*Was Homerus hat gesungen  
Und des Maro (= Virgil) hoher Geist  
Wird gerühmet und gepreist  
Und hat alle Welt durchdrungen;  
Aber wenn der Tod uns trifft,  
Was hilft da Homerus Schrift? –*

Christian Hartlich

## **Ingenieur und humanistische Bildung**

(Vortrag, gehalten im Juni 1968 beim Fürstenschülertreffen in Meinerzhagen.

Der Vortrag wurde noch nicht veröffentlicht)

Wenn man sich über die Frage unterhält, inwieweit die humanistische Schule geeignet sei, Ingenieure und Naturwissenschaftler auszubilden, so wird sehr schnell nach dem Nutzen gefragt, den etwa die Kenntnis des Altgriechischen für den zukünftigen Ingenieur haben könne, wo man doch dadurch nicht einmal in dem neuentdeckten Reiseland Griechenland sich verständlich machen könne und höchstens mit Mühe und Not ahne, was in der Zeitung steht.

Nun, ich bin Ingenieur geworden und ich habe das Glück gehabt, auf St. Afra gewesen zu sein. Den Vertretern des Utilitaritätsstandpunktes halte ich eine ganze Reihe von Gründen entgegen, vor allem aber diese vier:

1. Ich würde es für ein großes Unglück für unsere Jugend halten, wenn unsere höhere Schule noch vollends den Charakter der Bildungsschule verlieren würde, nachdem unsere Technischen Hochschulen und Universitäten in zunehmendem Maße, wie mir scheint, den Charakter von Fachschulen annehmen. In der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich las ich auf einer Tafel die Worte: "Prima di essere ingegner voi siete uomini" = "Seid zuerst Menschen, dann erst Ingenieure". Es ist genug über die angebliche Dämonie der Technik und ihre vermeintlichen Untaten geschrieben worden. Wie immer man darüber denkt, Übereinstimmung besteht wohl darüber, daß Wirkung und Ergebnis der Technik weitgehend davon abhängt, von welcher Art Menschen sie gehandhabt wird.
2. Alle berufen sich heute auf den Humanismus als eine Art absoluter Autorität, auch und gerade die Kommunisten. Beschwörend rufen sie nach ei-

ner Alternative zum jetzigen System, so Kolakowski, Havemann und Lucascz, um nur einige zu nennen. Wie aber soll ein Leben human, d.h. menschlich werden, wenn nicht der Mensch in seiner Ganzheit, also nicht nur als Berufswesen, Ziel der Bildung ist? Ist es nicht so, daß man in den Betrieben umso mehr von Psychologie redet, je weniger Seele in ihnen zu finden ist – daß man umso mehr Soziologie treibt, je mehr die Gesellschaft gespalten ist – umso mehr von Humanismus redet, je weniger Menschlichkeit ein System zeigt. "Der Mensch als Märtyrer und Monstrum", wie ihn uns Jürgen Rausch dargestellt hat.

3. Wo hat die Ethik noch ihre Stätte? Auf den Universitäten? In den Normen der Gesellschaft?

"Zeitgemäß" ist, Tabus, Normen und Bedingungen zu leugnen und verächtlich zu machen. Das indonesische Wort Tabu heißt "Das zu Achten-de". Ohne solche Tabus kann nach allgemeiner Erfahrung keine menschliche Gesellschaft existieren. Ortega y Gasset sagt: "Barbarei ist die Abwesenheit von Normen und Berufungsinstanzen". So setzen natürlich auch die zeitgenössischen Bilderstürmer und Tabuzertrümmerer neue Tabus, freilich oft sehr fragwürdigen Inhalts, und

4. auch der nichtgläubige Mensch sollte wenigstens einmal in seinem Leben mit dem Religiösen konfrontiert werden, sei es auch nur, daß er Vorstellungen von den gestaltenden Kräften des Glaubens erhält.

Man könnte manchmal meinen, man müsse sehr weit reisen – nach Asien – dort ist noch elementar etwas von den Kräften des Glaubens unter den Menschen zu verspüren.

So ist für mich das alte Ziel des Humboldtschen Humanismus: "Universalität, Individualität, Totalität" noch immer so wirklichkeitsnah wie eh und je. Wirklichkeit ist sich verwirklichende Idee, Wirklichkeit ist das, was wirkt. Nichts könnte die Wirkkraft von Ideen besser beweisen als die Lehre, die sie beständig leugnet, der Dialektische Materialismus.

Aber Bekenntnis zum Humanismus heißt nicht romantische Weltflucht, ein Sichdavonstellen vor den Entscheidungen, die unsere Zeit gesetzt hat. Der Satz: "Technische Intelligenz und menschliche Bildung liegen in verschiedenen Ebenen" ist falsch. Theodor Litt (in "Technisches Denken und menschliche Bildung") wendet sich mit Recht gegen den verhängnisvollen Dualismus, Bildung neben die Ausbildung zum fachkundigen Funktionär zu setzen. Auch die Arbeitswelt, die Welt der Sachen formt und bildet den Menschen, das Werk der Sachbemeisterung beengt nicht, sondern erweitert die Reichweite und damit die Verantwortung des menschlichen Willens. Die wis-

senschaftliche Technik regiert nicht die Welt. Gerade durch ihre ungewollten Wirkungen klärt die Naturwissenschaft den Menschen am gründlichsten über sich selbst auf. Wenn die Idee der Humanität der Inbegriff all dessen ist, was der Mensch kraft seiner Berufung sein soll, muß auch die Bemühung des Menschen um die Meisterung der Sachwelt als Wert anerkannt werden. Wie Litt haben viele die unglückliche Trennung in die sogenannten Geistes- und Naturwissenschaften bedauert.

Auch den Griechen war sie fremd. Im "Staat" des Platon spricht Sokrates von "jenem Gemeinsamen, dessen alle Künste und Denkvorgänge und Wissenschaften außerdem bedürfen und was demnächst auch jeder zuerst erlernen muß." "Was denn" fragt Glaukon. Sokrates antwortet: "Jenes ganz Gewöhnliche, daß man 1 und 2 und 3 unterscheiden kann. Ich nenne das kurz zusammengefaßt Zahl und Rechnung, oder ist dem nicht so, daß jede Kunst und jede Wissenschaft daran teilhaben muß?" "Gewiß" sagte Glaukon. Schließlich zieht Sokrates das Fazit seiner Untersuchung: "Es gebührt sich also, Glaukon, dieses Fach, (es ist die Mathematik) von Gesetzeswegen einzuführen; und die Männer, die in der Stadt an den wichtigsten Dingen Anteil haben, sollte man dazu veranlassen, daß sie sich der Rechenkunst zuwenden und sie nicht nur in laienhafter Art betreiben, sondern bis sie durch das einsichtige Denken selbst zur Anschauung der Natur der Zahlen gelangt sind. Und das nicht, um sich des Kaufens und Verkaufs wegen mit ihr zu beschäftigen, wie die Händler und Krämer, sondern damit es der Seele selbst leichter gemacht wird, sich vom Werden weg zur Wahrheit und zum Sein hinzuwenden... Du siehst also, mein Freund, daß wir dieses Lehrfach wohl tatsächlich nötig haben, nachdem sich nun zeigt, daß es die Seele zwingt, mit Hilfe des einsichtigen Denkens die Wahrheit selbst zu suchen."

Ich muß leider hier darauf verzichten, die weiteren Stellen des Dialogs zu geben, in denen Sokrates die Leistungen der Mathematik preist. Ich könnte Aussagen der Pythagoräer zitieren oder Plotin, der empfiehlt, dem, der von der Anlage her philosophisch ist, "die Mathematik zu geben, ihn zu gewöhnen, das Unkörperliche zu begreifen und an es zu glauben." Ich könnte weiter daran erinnern, daß geistig und philosophisch interessierten Menschen der Antike durchaus ein Gefühl für die großen Ingenieurleistungen ihrer Epochen hatten – sie wurden unter die Weltwunder gezählt –. Wo werden heute im Geschichtsunterricht unserer höheren Schulen die Planer und Erbauer der Gotthardbahn erwähnt und speziell der Mann, der den Gotthardtunnel gebaut hat oder der Ingenieur des Zuiderseedamms?

Eine humanistische Schule hat in erster Linie der Charakterbildung, der Erweckung der geistigen Fähigkeiten im jungen Menschen und der Erziehung zur Lebenstüchtigkeit zu dienen. Es geht um das Denkenlernen – gegen das Klischeedenken unserer Zeit – gegen das triebgesteuerte, das unlogische,

das unehrliche Denken. Es geht um das Sehen- und Beobachtenlernen, um die Entwicklung des Urteilsvermögens, um die Entwicklung des Sinnes für Maß und Proportionen, jenes Erbmanngels des Deutschen, es geht um die Entwicklung der Kontaktfähigkeit und des Sinns für gemeinschaftliches Tun, ohne die die moderne Industriegesellschaft nicht existieren kann. Der Abiturient eines humanistischen Gymnasiums – jeder Abiturient – sollte eine klare Vorstellung von der Komplexität unserer Welt haben, von der Interdependenz und der Rückkopplung der Wirkkräfte – ich gebrauche hier absichtlich Begriffe der Kybernetik – damit er nicht wieder den "terribles simplificateurs" in die Hände fällt, wie es leider heute den Anschein hat; denn wenn man das Soziologenchinesisch gewisser Leute in schlichtes Deutsch übersetzt, bleibt Burckhardts "terrible simplification" übrig.

Damit haben wir aber wichtige Eigenschaften genannt, die die Ingenieurarbeit kennzeichnen. Ich kann mir einen Ingenieur nicht vorstellen ohne Treue im Kleinen. Der Ingenieur muß mit einer geschulten Beobachtungsfähigkeit, ohne vorurteilsloses Denken und mit dem Willen zum teamwork arbeiten. Ein selektives "Filter"-Gedächtnis, das alle Gedanken unter den Tisch fallen läßt, die nicht in sein vorgefaßtes Denkmodell hineinpassen, würde den Ingenieur zum Scheitern verurteilen. Was schadet es, wenn diese Tugenden auch an grammatischen Konstruktionen sogenannter toter Sprachen geübt werden?

Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich betonen, daß es mir nicht darauf ankommt, das humanistische Gymnasium als die "allein seligmachende Schule" darzustellen. Ich möchte diese Schulform nur gegen ihre Kritiker – besonders unter den Ingenieuren – in Schutz nehmen, ich möchte aus eigenem Erlebnis zeigen, daß eine altsprachliche Erziehung in gar keiner Weise die Ausbildung zum Ingenieur behindert und daß jede Schule, die der Menschenbildung und nicht nur der Berufsausbildung dienen will, jene humanistischen Züge tragen muß, die ich zu schildern versuchte.

Ich habe vorhin die hohe Meinung zitiert, die Sokrates von der Mathematik hatte. Aber die Mathematikkenntnisse, die wir auf St. Afra im Abitur nachweisen mußten, entsprachen denen, was Oberrealschüler Ende Obersekunda behandelten. Nicht daß ich dies als erstrebenswert bezeichnen möchte, aber: Nach meinem Abgang von St. Afra wurde ich Schlosserlehrling in einer Berliner Werkzeugmaschinenfabrik. Ich sah die Technische Hochschule erst fast 3 Jahre nach meinem Schulabgang. Hat mich das behindert? Mitnichten: Vor Semesterbeginn gab es einen Einführungskursus für Abiturienten humanistischer Gymnasien. Wir paukten 3 Wochen lang jeden Tag 6 Stunden Mathematik: 3 Kurzstunden für Vorlesungen, 3 Stunden für Übungen. Weil wir uns mit Mathematik beschäftigen wollten, machte uns das Spaß, in Physik und Chemie fanden wir ohne weiteres den Anschluß. Aber wir hatten eine ganze Menge Dinge mitbekommen, durch die wir uns anderen sehr überlegen fühlten, nicht zuletzt die Gedächtnisschulung – ich be-

haupte, daß Gedächtnis in weitem Umfange eine Frage des Willens und des Trainings, d.h. sinnvoller kontinuierlicher Übung ist – und weil wir, glaube ich, gelernt hatten, wie man lernt.

Das aber ist gerade für den Naturwissenschaftler von entscheidender Bedeutung. Jemand hat einmal ausgerechnet, daß das sogenannte enzyklopädische Wissen sich in der Zeit von 1300 bis 1900 verdoppelt, von 1900 bis heute aber versechzigfacht hat. Die Dinge, mit denen ich mich heute beruflich als Unternehmensberater im Schwerpunkt zu beschäftigen habe – Probleme der elektronischen Datenverarbeitung und des Einsatzes numerisch gesteuerter Werkzeugmaschinen – waren, als ich studierte, völlig unbekannt. Deshalb ist es in meinen Augen so sinnlos, daß dem schon viel zu langen Studium immer neue Vorlesungen und Fächer aufgepfropft werden.

Diese Überflutung mit Wissensstoff und Informationen zwingt uns zur Auswahl. Was wir brauchen, sind die richtigen Maßstäbe für diese Auswahl, sind solide Grundlagen, ist die Fähigkeit zur Problemanalyse, ist eine ökonomische Technik geistiger Arbeit, von der man an den Hochschulen so gut wie nichts hört, von der wir aber in St. Afra eine Menge mitbekommen haben.

Wenn man so argumentiert, wird einem die angebliche Überforderung unserer Jugend entgegengehalten. Nun betrachte man einmal einen japanischen Ingenieur des Schiffsbaues oder der Feinwerktechnik; Gebiete, in denen Japan an der Spitze der technischen Welt steht. Als Gymnasiast muß er mindestens 1600 der Piktographen Chinas beherrschen, dazu die seiner Sprache eigene Silbenschrift, er kann nicht wie bei uns in Nordrhein-Westfalen das Abitur machen (und damit ohne weiteres eine Hochschule besuchen) mit einem Ungenügend in seiner Muttersprache. Er muß profunde Kenntnisse des Englischen haben, weil er sonst Technik nicht verstehen und nicht nachvollziehen kann – Computer verstehen nur unsere Zahlzeichen und die Buchstaben des Alphabets, keine chinesischen Piktographen –.

Oder betrachten wir uns einmal einen Abiturienten des humanistischen Zweigs der Deutschen Schule in Mexico-City mit spanischer Unterrichtssprache in allen Fächern, der außerdem Deutsch und Englisch, Französisch, Lateinisch und Griechisch gelernt hat; oder sehen wir uns das Arbeitspensum holländischer humanistischer Gymnasien an. Was heißt da überfordert?

Ich befürchte vielmehr, daß höchstens die Hälfte einer landläufigen deutschen Abitursklasse das Abschlußexamen auf einer gleichartigen Schweizer Schule bestehen würde. Ich meine, wir sollten statt des Wortes "Überforderung" lieber das Wort "Herausforderung" in den Sprachschatz unserer pädagogischen Betrachtungen aufnehmen.. Wir müssen nicht nur mit der

amerikanischen Herausforderung (Servant-Schreiber), sondern auch mit der Herausforderung des Ostens, durch eine Generation, die die sowjetische Lernschule passiert hat, fertig werden, nicht zuletzt mit den Japanern und Chinesen.

Nichts hat mich im Fernen Osten so beeindruckt, wie die Wirkung der 25 Millionen Chinesen außerhalb Rotchinas, der 12 Millionen außerhalb Taiwans, die die Wirtschaft und Technik der Gastländer auf das entscheidendste befruchtet und mit dynamischen Impulsen vorwärts getrieben haben. Mit diesen Menschen müssen die kommenden Generationen konkurrieren.

Diese Situation erfordert auch eine Überprüfung der didaktischen Methoden. Die sogenannten Lernmaschinen, die "Computer assisted instruction" erfordern noch viel Entwicklungsarbeit, bis sie in der Hand des durchschnittlichen Lehrers ein ihn entlastendes Arbeitsmittel geworden sind. Aber wir können uns gar nicht früh genug mit diesen Möglichkeiten befassen, die zu einer echten Entlastung der Lehrerpersönlichkeit und damit einer Vermehrung seines persönlichen Einflusses auf die Schüler führt.

Auf keinen Fall können wir die Anforderungen, die eine veränderte Welt an unsere Bildung stellt, dadurch lösen, daß wir ständig steigende Zahlen von Abiturienten produzieren und ständig die Zahl unserer Universitätsstudenten erhöhen.

Picht, der Erfinder der sogenannten deutschen Bildungskatastrophe, geht an den Realitäten und Anforderungen, mindest der Wirtschaft, völlig vorbei, wenn er nach einer Verdoppelung der Abiturientenzahlen ruft. Es ist erstaunlich, daß man die Warnrufe berufener Vertreter derjenigen Berufsgruppen, in denen angeblich der richtig ausgebildete Nachwuchs fehlt, in den Wind schlägt. Ich halte den Satz von Picht:

*"Die Zahl der Abiturienten bezeichnet das geistige Potential eines Volkes"*

für mehr als bedenklich. Diesen Hochmut kann der nicht teilen, der ein Leben lang mit sehr viel gescheiterten, lebensstüchtigen Menschen zusammengearbeitet hat, die kein Abitur hatten und die mit Abitur nicht glücklicher und für die Gesellschaft nicht wertvoller geworden wären.

Ich verweise in diesem Zusammenhang nur auf eine Schrift, die m.E. von jedem, der Jugend bildet, gelesen werden müßte, auf Kroeber-Keneth: "Die Auslese der Begabten". Dort schildert ein Mann mit einem erheblichem An-

schauungsmaterial aus 40 Jahren Praxis der Personalberatung und der Auslese von Menschen für die verschiedenen Aufgaben in der Wirtschaft, und zwar auf allen Ebenen, vom Lehrling angefangen, wie die Dinge wirklich liegen. Sie sehen, ich verletze hier laufend neudeutsche Tabus.

In unseren Diskussionen um Bildungs- und speziell Hochschulprobleme wird m.E. viel zu wenig auf das Phänomen der großen Zahl verwiesen. Die Verhältnisse an den Hochschulen sind geradezu ein Musterbeispiel für jenen Hauptsatz des dialektischen Materialismus, der besagt, daß Quantität unter bestimmten Umständen in eine neue Qualität, d.h. in neue Eigenschaften umschlage. Tausend Einzelmenschen, die studieren, sind eben etwas ganz anderes als Hunderttausend, die das gleiche tun, selbst unter der Voraussetzung gleicher geistiger Grundlagen. Die in meinen Augen nicht nur sinnlose, sondern überaus gefährliche Vermehrung der Abiturienten- und Studentenzahlen ist eines der markantesten Beispiele einer verheerenden Fehlplanung.

Hier spielt sicher bei vielen Befürwortern der Inflation der Studentenzahlen die Mentalität des "Nürnberger Trichters" unterschwellig mit. Man stecke oben viel Geld hinein, unten kommt dann eine Produktion von Geist und Fortschritt heraus. Aber Kultur ist ein Haus mit vielen Türen; aufschließen muß jeder selber. Das Unbehagen in der Kultur unserer Tage ist die Quittung für den Irrtum, Komfort für Kultur zu halten. Wir wollen nicht eine Gesellschaft von Klempnern, von "Banauso", mit Hochschulreife entwickeln, die sich eine kleine Menagerie von Aestheten hält, weil diese für das Fernsehprogramm kaum entbehrlich sind. Der Sinn des Lebens ist nicht Produktion und Konsumtion. Die großen und entscheidenden Dinge vollziehen sich immer "jenseits von Angebot und Nachfrage". (Wilhelm Röpke)

Über den wirklichen Bedarf an Hochschulabsolventen gibt es viel zu wenig Untersuchungen. Diese schroffe Behauptung wird Sie erstaunen. Ich darf mich auf das Urteil der m.W. einzigsten umfassenden Untersuchung dieses Themas berufen, von Hajo Riese: "Die Entwicklung des Bedarfs an Hochschulabsolventen in der BRD" projiziert bis zum Jahre 1980. Riese kommt zu dem Schluß:

*"Von den Hochschulabsolventen der Jahre 1961-64 nahmen nur 46,3% die Arbeitsplätze ausgeschiedener Akademiker ein, von 1961-1969 werden es sogar nur 40,5% sein. In diesem Jahrzehnt – das fast zu Ende ist – werden also für 60% der Absolventen deutscher Hochschulen neue Arbeitsplätze zu beschaffen sein."*

Das sind in absoluten Zahlen ca. 230.000 Menschen, mehr als alle im Ruhrbergbau Beschäftigten. Dabei hat auch diese Untersuchung noch Lücken,

deren sich der Verfasser bewußt ist. Die vorhandenen statistischen Zahlen sind viel zu summarisch. Was bedeutet z.B. "der" Maschinenbau oder "die" Elektrotechnik? Es ist zu beachten, daß die verschiedenen Berufsbilder dieser Disziplinen einen ganz verschiedenen Bedarf an Hochschulabsolventen haben.

Auch ist nirgends untersucht, ob die derzeit im Beruf befindlichen Akademiker wirklich ihrer Ausbildung entsprechend eingesetzt sind, bzw. ob sie für ihre Tätigkeit im Leben wirklich ein Hochschulstudium benötigt hätten. Die Arbeit von Brinkmann über die Ausbildung von Führungskräften in der Wirtschaft tastet in dieser Richtung vor.

Noch weniger ist untersucht, wie groß der Bedarf an Akademikern für die Aufgaben der Zukunft sein wird. Ich meine, die Auswirkung der sogenannten Automation auf unser berufliches Leben wird vielfach überschätzt. Außerdem: Raumschiffe und automatische Arbeitsmaschinen, die Reinigung der Luft und die Meerwasserentsalzung, die Krebsbekämpfung und die Schließung der Ernährungslücke in manchen Gebieten kann man nicht mit Politologen, Soziologen und Marcusejüngern machen, sondern nur mit Mathematikern, Chemikern, Physikern, Ingenieuren, Medizinern, Biologen und Landwirten.

Es kann natürlich keinem Zweifel unterliegen, daß wir auf allen Gebieten in Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung in Zukunft viel mehr Menschen brauchen, die ein höheres Maß von Bildung und Wissen haben als etwa die breite Masse der Beschäftigten noch vor ein, zwei Generationen.

Aber gerade dieser breite Unterbau, die Hebung des Niveaus der breiten Massen wird in unserer Zeit versäumt. Die in meinen Augen sinnlose Überproduktion von Abiturienten und Studenten führt zu einer geistigen Entblutung der Volksschule, zu einer Vernachlässigung der Mittelschule und zur Schaffung eines akademischen Proletariats von grandiosen Ausmaßen. Die industrielle Reservearmee, die Karl Marx als Schreckgespenst an die Wand gemalt hat und die es nicht gibt, wird, so fürchte ich, durch eine akademische Reservearmee, durch Hunderttausende von deklassierten Menschen ersetzt werden mit all den Folgen für Staat und Gesellschaft, die diese Fehlplanung und Fehlinvestition haben wird.

Um diese Kettenreaktion schlimmer Dinge voll zu machen, fehlen wegen der Milliardenbeträge, die in dem inflationären Hochschulausbau fehl investiert werden, die sehr bescheidenen Beträge für eine entscheidend wichtige Sache, die der Erwachsenenbildung, des "life long learning", der "Innovation" der Angelsachsen, der "éducation permanente" der Franzosen.

Es kann doch gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Entwicklung der Naturwissenschaften in der Zukunft noch viel stürmischer sein wird als in der Vergangenheit. Es ist also absolut sicher, daß das, was ein Absolvent einer TH heute weiß, in 10, ja vielleicht in 5 Jahren ganz entscheidend ergänzt und erneuert werden muß. Auch aus diesem Grunde ist es sinnlos, wenn wir unseren Studiengängen immer neue Kollegs aufpropfen, immer mehr Spezialitäten an den Hochschulen lehren, statt uns auf die Grundlagen der betreffenden Disziplin zu beschränken und das Studium nach höchstens 8 Semestern abzuschließen, dafür aber die Möglichkeit einer systematischen Erwachsenenweiterbildung schaffen.

Wohin aber mit den tausenden von Soziologen, Politologen, Volks- und Betriebswirten, aber auch heute schon manchen Diplomingenieuren? Müßte nicht jede Berufsberatungsstelle zumindest über richtungweisende Daten über Bedarf und Entwicklung der einzelnen sehr differenzierten Berufe, für die ein Abitur nötig ist, verfügen? Wo sind diese Zahlen? Der grotesken Überbesetzung an Hochschulabsolventen mancher Sparten, die zu vermehren jedes Jahr weitere Dutzende Millionen ausgegeben werden, steht folgende Zahl gegenüber: von ca. 830 Studienreferendaren (in NRW) hatten ganze 16 die Fächer Chemie und Physik gewählt. Verblaßt vor solchen Zahlen nicht der Streit, ob die Naturwissenschaft im Prinzip in den humanistischen Gymnasien zu kurz käme?

Hierzu ließe sich noch viel sagen. Ich möchte nur noch einen Gesichtspunkt erwähnen: Für zahlreiche Studenten geht es gar nicht um den inneren Antrieb einer wirklichen akademischen Bildung, gar nicht um die unzählbare faustische Neugier "daß ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält", sondern um ein soziales Statussymbol. Schule und Universität ist, wie das Schelsky einmal sehr zutreffend formuliert hat, "eine Art Zuteilungsamt einer Sozialchancenzwangswirtschaft" geworden. Wir können das Übel der viel zu großen Studenten- und Abiturientenzahlen nur lösen, wenn wir den Sozialstatus der nichtakademischen Berufe wieder aufwerten — das ist eine wichtige Aufgabe für unsere Gesellschaft selbst — wenn wir, schon aus den Gründen des oben erwähnten Wettbewerbs mit der übrigen Welt, die Anforderungen an Abitur und Hochschulbildung so heraufsetzen, daß die Zahl der verfügbaren Plätze von den Bestgeeigneten eingenommen wird. Dabei bin ich mir der Problematik einer solchen Auslese durch Prüfungen voll bewußt. Anstelle der ewigen Unruhe immer rascher sich folgender Experimente und "Reformen", die der Erzfeind natürlichen Wachstums sind, sollten wir die Reform durchführen, die eine Kettenreaktion guter Wirkungen nach sich ziehen würde: Kleinere Klassen, sinnvoll gefüllte Hörsäle.

Wie eine Schweizer Zeitung das neulich treffend formuliert hat: "Wir brauchen nicht mehr, sondern bessere Studenten, wir brauchen nicht zahlreiche, sondern bessere Abiturienten."

Ich halte das Argument, in anderen Ländern sei ja die Zahl der Studenten pro tausend Einwohner höher als in der Bundesrepublik, nicht für richtig. Einmal wird in diesen Statistiken vielfach nicht vergleichbares miteinander verglichen (Zahlen der USA und der UdSSR), zum anderen ist darauf hinzuweisen, daß z.B. im Jahre 1965 in der Bundesrepublik auf zehntausend Einwohner 44, in der Schweiz aber nur 25 Studenten entfielen, das sind 43% weniger. Trotz dieser scheinbaren geistigen Unterbelichtung der Schweiz, um es im Journalistenjargon mancher Hochschuldebatten zu sagen, hat aber die Schweiz in den letzten 20 Jahren mit weitem Abstand vor allen anderen Nationen die meisten Nobelpreisträger, auf die Million Einwohner umgerechnet. Es kommt also nicht auf die Quantität, auf die Zahl der Akademiker an, sondern auf die Qualität. Es ist auch ganz klar, warum die lautstarken Vertreter der APO nach Planwirtschaft rufen. Nur so können Tausende jener Fachrichtungen, für die in der Wirtschaft, und wie ich glaube auch in der Verwaltung kein Platz ist, ein kleines Hebelchen von Verfügungsmacht in die Hand bekommen, die ihnen die Marktwirtschaft wegen ihrer unzweckmäßigen Ausbildung verweigern muß.

Genug der düsteren Perspektiven. Ich hoffe, daß unsere Schule hier (Meinerzhagen) auf ihren alten bewährten Grundlagen bauend, mit dem offenen Blick in die Zukunft diese Gefahren umschiffet und nicht den Ehrgeiz hat, Abiturienten zu produzieren, sondern Menschen zu bilden, daß sie in diesen Menschen die Kräfte der Selbsthilfe stärkt, die das wichtigste Gegengewicht gegen die vermeintliche oder tatsächliche Manipulierbarkeit des Menschen darstellt.

Für mich war St. Afra meine Universität, mein studium generale, wie ich es auf der Universität kaum mehr gefunden habe, das mir aber für mein ganzes Leben die Möglichkeit gegeben hat, am geistigen Leben der Zeit voll teilzunehmen, mir ein hohes Maß geistiger Freiheit zu bewahren, und das mich gegen Manipulierung immunisiert hat. Vor allem aber wünsche ich mir, daß die Schüler dieser Schule denselben hervorragenden Geschichtsunterricht, dieselbe hervorragende Staatsbürgerkunde, an der an so vielen Schulen heute Mangel ist, mitbekommen wie wir auch. Geschichte ist heute mehr denn je Weltgeschichte. Jeder in der Wirtschaft Tätige der über die Grenzen der BRD hinaus wirkt, wird, ob er will oder nicht, mit der Geschichte Asiens, mit dem Islam, mit dem Erbe der präkolumbianischen Kulturen Amerikas konfrontiert. Ich könnte Ihnen über die Folgen mangelnder Information viel aus eigenem Erleben berichten. Überforderung? Ich meine, Kroeber-Keneth hat recht: "je weniger die Umwelt den Jugendlichen abverlangt, desto schwerer fallen ihm Willensbildung, Persönlichkeitsentfaltung und Leistungsbereitschaft."

Lassen Sie mich schließen mit einem Wort von Ortega y Gasset, das in seinen höchst nachdenklichen "Betrachtungen über die Technik" steht. Dieses

Wort faßt für mich unser heutiges Thema in einer hervorragender Weise zusammen; ich habe es in Vorträgen von Fachkollegen oft zitiert und dabei manchmal Widerspruch gefunden, aber ich glaube, daß es in diesem Kreis besonders gut verstanden wird:

*"Mögen daher die Techniker erkennen, daß es, um Techniker zu sein, nicht genügt, Techniker zu sein. Während sie sich mit ihren besonderen Aufgaben beschäftigen, zieht die Geschichte ihnen den Boden unter den Füßen fort. Man muß wachsam sein und aus seinem eigenen Kreis heraustreten: die Landschaft des Lebens erspähen, das immer total ist ... Das menschliche Leben und alles in ihm ist ein beständiges und absolutes Wagnis ... Eines zumindest ist sonnenklar: daß die sozialen, ökonomischen, politischen Bedingungen, unter denen der Techniker morgen arbeiten wird, völlig verschieden sein werden von den Bedingungen, unter denen er bis heute gearbeitet hat. Man spreche daher nicht von der Technik als der einzigen positiven Sache, als der einzigen unveränderlichen Wirklichkeit des Menschen. Das ist eine Dummheit und je blinder dafür die Techniker sind, desto wahrscheinlicher ist es, daß die gegenwärtige Technik einstürzt und zusammenbricht. Manche glauben, daß die gegenwärtige Technik fester in der Geschichte steht als andere Techniken, weil sie selbst als Technik Eigenschaften besitzt, die sie von allen übrigen unterscheidet, z.B. ihre Begründung in den Wissenschaften. Diese vermeintliche Sicherheit ist illusorisch ... Die unbestrittene Überlegenheit der gegenwärtigen Technik als solcher ist andererseits ein Faktor größter Schwäche. Wenn sie sich auf die Exaktheit der Wissenschaft gründet, so heißt das, daß sie sich auf mehr Voraussetzungen und Bedingungen stützt als die anderen, letzten Endes unabhängigeren und ursprünglicheren. Es sind gerade all diese Sicherheiten, die die europäische Kultur in Gefahr bringen. Der Fortschrittsglaube hat in dem Wahn, daß man ein historisches Niveau erreicht habe, in dem kein wesentlicher Rückschritt mehr möglich ist, sondern bis ins Unendliche mechanisch fortschritte, die Nägel der menschlichen Vorsicht gelockert und möglich gemacht, daß die Barbarei wieder in die Welt einbrach."*

### **Nachwort des Verfassers**

Seit diesem Vortrag in der Landesschule zur Pforte in Meinerzhagen sind 38 Jahre vergangen; für unsre schnellebige Epoche eine sehr lange Zeit, im Maßstab geschichtlicher Entwicklung kaum eine Sekunde. Könnte ich auf Grund meiner Erlebnisse seither, die zu prägenden Erfahrungen wurden, am heutigen Tag in gleicher Weise argumentieren? Leider habe ich meine Befürchtungen und die daraus abgeleiteten Forderungen nicht zu korrigieren.

Im Gegenteil: Die Mißstände der sogenannten Bildungsreform sind noch viel offenkundiger geworden. Das hat in Ansätzen zu einer "Reform der Reform" geführt, ohne daß sich Entscheidendes geändert hätte.

Noch immer kämpft das Gymnasium um seine Existenz. Noch immer ist das Wort "Erziehung" und sein Inhalt als Ziel der Schule neben der Vermittlung von Wissen umstritten. Noch immer sind die Nichtakademiker in ihrer gesellschaftlichen Stellung und Ansehen unter- und die Abiturienten und Studenten überbewertet. Dafür sind viele Tausende solcher Neuakademiker arbeitslos, und zwar keineswegs nur deshalb, weil wir eine wirtschaftliche Rezession in den letzten Jahren erlebten.

Natürlich haben sich manche in meinem Vortrag erwähnten Zahlen seitdem geändert, aber leider nicht tendenziell. Außerdem: Seit 1968 leben mindestens eine Milliarde Menschen mehr auf der Welt, fast ausschließlich in Asien, Afrika und Südamerika. Die Folgen dieser Entwicklung auf praktisch allen Lebensgebieten werden von den Massen in den weißen Industrieländern nicht ausreichend bedacht, manchmal sogar verdrängt. Ohne diese Vermutung wären für mich die Probleme, die Forderungen, mit denen sich die veröffentlichte Meinung in diesen Ländern vorwiegend beschäftigt, kaum zu verstehen.

Von 58 Berufsjahren habe ich ein rundes Dutzend außerhalb der deutschen Grenzen gelebt und gearbeitet, wenn ich meine Aufenthalte und Reisen in allen fünf Erdteilen zusammenzähle. Aus diesem Abstand werden leicht meine Sorgen um die Zukunft Europas und unsrer engeren Heimat genährt. Ich hoffe sehr, daß ich mich in diesen Sorgen täusche.

Ernst Brödner (A 19)

## **St. Afra nobilis, St. Augustin pauper, St. Marien dives**

*(Der Aufsatz ist in etwas erweiterter Form 1978 in der "Pforte" erschienen, ganz sicher aber auch für Altafraner und Altaugustiner von Interesse.)*

Dieses Sprüchlein kannte während meiner Schulzeit wohl jeder alumnus grimensis. Wann es entstand, läßt sich kaum mehr feststellen. Vermutlich geht es auf die Zeit zurück, als die "arme" Schwester von der "reichen" unterstützt werden mußte. Merkwürdig bleibt dabei, daß das Sprüchlein mehr als 150 Jahre nach der letzten Zahlung Pfortes an Grimma noch existiert.

St. Afra galt als "nobilis", weil es dort meist eine größere Zahl adliger Schüler gab, bedingt sicherlich auch durch die Nähe der Residenzstadt Dresden. 1681 beantragte die Ritterschaft auf dem Landtag – allerdings erfolglos – die adeligen Jungen nur nach Meißen, die übrigen nach Grimma und Pforta zu schicken.

Die Bezeichnung "dives" für Pforta – es erhielt 1543 bei der Gründung sieben Schulgüter zugewiesen – war angemessen. Grimma war von Anfang an mit zuwenig Schulgütern – nur zwei – ausgestattet. Dies hatte seine Gründe:

- Im Kurfürstentum Sachsen (Wittenberg, ernestinische Linie der Wettiner) war die Reformation schon Anfang der 1520er Jahre eingeführt worden. Trotz dringender Mahnungen Luthers hatte man den reichen Klosterbesitz weitgehend verschleudert. So blieb vom Grimmaer Augustinerkloster nur das Klostergebäude einschließlich der Klosterkirche übrig.
- St. Afra und St. Marien gehörten zum albertinischen Gebiet (Hauptstadt Dresden). Sie wurden 1543 von Herzog Moritz gegründet. Im Herzogtum führte erst Herzog Heinrich der Fromme 1539 die Reformation ein. Allerdings hatten sich schon vorher die Klöster weitgehend geleert. Die Landstände wandten sich gegen die Hast, mit der die herzoglichen Visitatoren den Klosterbesitz für die Einrichtung evangelischer Pfarreien und Schulen verwendeten. Aber auch sie waren nicht in der Lage, den Klosterbesitz wirtschaftlich zu verwenden. Daher nahm sich seit 1541 Herzog Moritz energisch dieses Problems an.

Danach sollten von den Verkäufen und Einkünften der Klöster nicht nur die Pfarrer unterhalten werden, vielmehr verlangte Herzog Moritz auch "eyne unterhaltung der schulen lar und kinder zucht, das armer leuthe kinder wol gezogen und gelernet würden". So stand bei der Gründung von St. Afra und St. Marien 1543 noch genügend Klosterbesitz zur Verfügung. St. Marien wurde offensichtlich besser als St. Afra ausgestattet.

Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 hatte Moritz, jetzt Kurfürst, praktisch das gesamte Gebiet des bisherigen Kurfürstentums Sachsen erhalten, damit auch Grimma. Dort gründete er 1550 die dritte Landesschule. St. Augustin bekam das Klostergut des ehemaligen Cisterzienserinnen-Klosters Nimb-schen<sup>1)</sup> bei Grimma und dessen restlichen Besitz soweit noch vorhanden (Wald, Fischerei u.a.). Ferner erhielt St. Augustin das Klostergut des ehemaligen Cisterzienser-Klosters Buch/Leisnig einschl. des noch vorhandenen restlichen Besitzes. Zudem mußte Pforta an den Grimmaer Schulverwalter das "hinterstellige" Pachtgeld des an Pforta übereigneten Klosters Memleben zahlen, ferner zusätzlich etwa 35 Taler/Jahr. An weiteren Einnahmen hatte Grimma das Kostgeld der "Kostknaben" (Koststelleninhaber, damals etwa 50% der Alumnus) in Höhe von ca. 8 Talern/Jahr, d.h. etwa 400 Taler.

Die Ausstattung von St. Augustin, mehr als bescheiden, reichte nicht aus, Schule und Internat zu unterhalten, die Lehrergehälter zu bezahlen und Notfälle auszugleichen (Seuchen, Mißernten, Kriege, Überschwemmungen der Mulde). Zuschüsse waren unumgänglich. Zeitweise mußten Sparmaßnahmen ergriffen werden (z.B. Verringerung der Schülerzahl, Sperrungen stiftungsmäßiger Vergünstigungen).

Dazu kam das Problem der Schulverwalter, denen neben der Vermögensverwaltung die Beschaffung der nötigen Gelder für Schule und Internat usw. aus dem Vermögen der Schule oblag. Der Schulverwalter war jahrhundertlang dem Rektor gleichgeschaltet. Der Rektor hatte in wirtschaftliche Dinge nicht hereinzureden, der Schulverwalter nicht in schulische. Bis nach 1900 hatte der Schulverwalter Sitz und Stimme in der Synode. In der Auswahl der Schulverwalter hatte das Konsistorium in Dresden, bis zur Schaffung des Kultusministeriums vor etwa 150 Jahren die vorgesetzte Dienststelle der Fürstenschulen, keine glückliche Hand. So wechselten die Schulverwalter zu schnell. Von 1550 bis 1595 gab es zehn, von 1595 bis 1699 deren 12. Erst von 1699 bis 1806 sank die Zahl auf vier. Zudem gab es eine größere Zahl unfähiger und sogar betrügerischer Schulverwalter. Damals hieß es: Nur wenige Schulverwalter ziehen von Grimma reich weg, aber noch weniger arm (1703).

Die beiden ersten Schulverwalter Wolf Drechsler (1550–1552), früher Prior im Kloster Zelle, und anschließend der Erbamtsschösser Petsch (1552–1556) arbeiteten erfolgreich. Der Schuletat betrug z.B. 1554 etwa 2300 Taler. Ende der 1550er Jahre mußte bereits Kurfürst August der Schule Subventionen zahlen. Bereits der Schulverwalter Drechsler hatte schon beklagt, daß "das Einkomm der schul sich nicht erstreck uff die verordnet unterhaltung, darum er in die empter schuldig" sei, zumal da "ober die verordnete zahl der jungen viel mehr knaben ihm zugesandt werden, daraus auch unradt und schulden folgen".

Dank der Zuschüsse wiesen die Jahresabrechnungen von 1559 und 1578 noch Überschüsse von 15 bzw. 8% auf. Doch dann ging es bergab. Hatte noch der Schulverwalter Peckenstein (1556–1567) das Kostgeld um 20% erhöht, um den Etat auszubalancieren, so gab es unter seinem Nachfolger schon Klagen der Lehrer wegen verspäteter Gehaltszahlungen. Unter dem Schulverwalter Große (1580–1584) häuften sich diese. Große fälschte den Speisetat und bezahlte aus schuleigenen Geldern eigene Schulden. Als er schließlich 2000 Taler Schulden zu Lasten der Schule gemacht hatte, wurde er entlassen. Zur Deckung der Schulden wies Kurfürst August u.a. Pforta an, an St. Augustin 650 Taler zu zahlen.

Auch Großes Nachfolger Lindener wirtschaftete in die eigene Tasche. Er ließ bei seinem Abgang Gebäude und Wirtschaft verfallen zurück. Leider mußte

auch der nachfolgende Schulverwalter Ziegler (1588–1592) plötzlich entlassen werden. Er hinterließ "Stück- und Flickwerk" und nur wenige Vorräte.

Unter den folgenden, schnell wechselnden Schulverwaltern brauchte St. Augustin erneut Finanzhilfe. 1596 mußte Pforta "zur Bezahlung der notwendigsten Schulden" aus seinen Überschüssen 400 Taler nach Grimma überweisen. Die jährlichen Einnahmen von St. Augustin wurden außerdem seit dem gleichen Jahr durch laufende Zuschüsse von 350 Talern/Jahr aus den Überschüssen Pfortas erhöht.

Solche Zahlungen waren im Grunde nur ein Notbehelf. Sie ergaben keine nachhaltige Sanierung der Grimmaer Finanzen. So mußte die Gratwanderung fortgesetzt werden, bei der die Existenz der Schule mehrfach ernstlich bedroht war.

Die ernsteste Bedrohung war zweifellos der 30jährige Krieg, zumal die Lage Grimmas an einer der wenigen Muldenbrücken und die darüber von Leipzig nach dem Osten führende Handelsstraße große strategische Bedeutung hatte. Schon 1622/23, als der 30jährige Krieg in Sachsen sich noch kaum bemerkbar gemacht hatte, erreichten die zu verzinsenden Vorschüsse 11000 Taler. Die Städte mußten für ihre Freistelleneinhaber Kostgeld bezahlen (1643). Der Schulverwalter Ott bezifferte die Schulden durch die Wallensteinsche Einquartierung und Plünderung auf 6500 Taler. Der Gesamtetat betrug in den Jahren 1621–1630 etwa 12500 Taler.

Die Geldentwertung betrug gegenüber der Zeit vor etwa 150 Jahren etwa 80%. Wegen Mangel an Vorräten, durch die Schweden 1637 und die nachfolgenden Kaiserlichen beschlagnahmt, mußte die Schule 1640/41 geschlossen werden. Auch wurde die stiftungsgemäß kostenlose Lieferung von Tuch, Schuhen, Papier und Tinte an die Schüler für immer gestrichen. Der Schulverwalter Otto (1633–1648) hatte bei seinem Weggang nach Pforta behauptet, er arbeite mit Vorschüssen von 6500 Talern. Diese Behauptung stimmte offensichtlich nicht; Otto sei "genügsam begütert von der Schule weggezogen". Weiter hieß es: "woraus also selbst die gesunde Vernunft urteilen wird, daß Krieg und Pestzeit mehr diesfall über sich nehmen mußten, als sie verursacht haben."

Die Schulverwalter nach dem 30jährigen Krieg blieben der Schule hohe Beträge schuldig, z.B. Person (1655–1668) bei seinem Tode 3400 Taler. Den Erben wurde die Rückzahlung erlassen. Es konnten aber auch nur noch zunächst 4 Tische (48 Alumnen) statt der 100 gespeist werden. Der berühmteste Schulverwalter hieß Bock (1668–1691). Er leistete den großen Umbau der Schulgebäude (1684–1689). Die nötigen Gelder wurden z.T. durch die

Schließung der Schule (1684–1686) beschafft. Die Lehrer wurden ohne Gehalt beurlaubt. Bock ließ eigenmächtig das neue Gebäude zur Anpassung an die wirtschaftliche Situation Grimmas nur noch für 84 Alumnen ausbauen, während stiftungsgemäß etwa 100 vorgesehen waren. Diese Eigenmächtigkeit konnte erst 140 Jahre später beim Neubau des Schulgebäudes 1820/1828 ausgebügelt werden. Bei der Revision der Bock'schen Amtsführung stellte man fest, daß er der Schule fast 8000 Taler, fast 500 Scheffel Korn und fast 200 Faß Bier "schuldig geblieben" war. Er wurde fristlos entlassen und zum Ersatz verurteilt, sein Vermögen wurde beschlagnahmt. Aber Bock brachte es fertig, durch Besuche und zwei Eingaben beim Konsistorium in Dresden zu erreichen, daß ihm die Schulden erlassen und er sogar 1696 wieder als Schulverwalter eingesetzt wurde. Er starb aber 3 Monate später.

Durch die Beschlagnahme der Vorräte durch die Schweden (1706/07), einen verheerenden Eisgang der Mulde (1730/31) mit der Zerstörung der Uferbefestigung sowie erhebliche Baukosten in Nimbschen war die Kassenlage wieder so prekär geworden, daß trotz Zahlung des Kostgeldes für die Freistelleninhaber Pforta aus seinem Überschuß 800 Taler an Grimma zahlen mußte (1740). Außerdem folgte 1750 eine weitere Zahlung von 80 Talern aus Pforta, um die Feier des 200. Schulfestes zu ermöglichen, das sonst hätte ausfallen müssen. Nur mit Mühe gelang es, den Etat auszugleichen. Der siebenjährige Krieg warf alles wieder über den Haufen.

Erst in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gelang es unter den sehr tüchtigen Schulverwaltern Klotz (1785–1795), Klopffleisch (1795–1806) und Nobbe (1807–1814), allmählich verrechnungsmäßige Überschüsse zu erzielen. Daher regte die sächsische Regierung an, St. Augustin solle auf die regelmäßigen Zahlungen Pfortas verzichten. Der Grimmaer Schulverwalter konnte jedoch nachweisen, daß er die Pfortaer Zahlungen für dringende Gebäudereparaturen benötige.

Außer den bereits erwähnten Zahlungen Pfortas gab es noch eine solche von etwa 180 Talern/Jahr seit 1760, als der Grimmaer Etat die angeordnete Gehaltserhöhung der Lehrer nicht übernehmen konnte: das volle Gehalt des Mathematiklehrers (120 Taler), das halbe des französischen "Sprachmeisters" (35 Taler), ferner je 7 Taler Zuschuß für die ersten vier Lehrer als Wohngeld. Bei der Teilung Sachsens durch den Wiener Kongreß (18. Mai 1815) hörten die Pfortaer Zahlungen auf.

Mit der "Dresdner Konvention" wurden die durch die Teilung Sachsens sich ergebenden Fragen geregelt, z.B. die Freistellenfrage. Dabei mußten aus Pforta 34 Freistellen mehr übernommen werden, als solche zu Preußen kamen. Als Äquivalent erhielt Sachsen von Preußen 40000 Taler. Dieser Betrag

wurde für den Neubau des Grimmaer Schulgebäudes verwendet, dessen Alumnatsstellen von 84 auf 120 erhöht wurden. Der Neubau kostete 55000 Taler. St. Afra blieb unverändert, da dort wenige Jahre vorher ein neues Gebäude entstanden war.

Die jahrhundertelangen Zahlungen Pfortas an Grimma waren eine wertvolle Hilfe. Die mangelnde finanzielle Ausstattung Grimmas war ein Konstruktionsfehler, der bis ins 19. Jahrhundert nie wirklich behoben wurde. Es lag einmal an der von vornherein zu geringen Ausstattung, der strategischen Lage Grimmas und die jahrzehntelange Verwaltung durch unfähige und z.T. betrügerische Schulverwalter. Erst die Übernahme der Bewirtschaftung durch den sächsischen Staat (1837) brachte eine grundlegende Änderung. Trotzdem blieben regelmäßige staatliche Zuschüsse eine dauernde Notwendigkeit. So mußten bei einem Gesamtetat von M 115.000 der Schule 1888

M 40.000 zugeschossen werden. Immerhin konnte der Bericht über das 300jährige Schulfest 1850 feststellen, daß "das dritte Jubelfest in so günstigen äußeren Verhältnissen" stattfinden könne, "wie sie noch zu keiner Zeit seit Bestehen der Schule gewesen sind. 1887 betrug das Barvermögen der Schule mehr als 0,5 Millionen M. Damals betrug der Aufwand für einen Alumnus M 269/Jahr. Die Lehrergehälter betrugen zusammen M 53.700/Jahr. Der Rektor bezog M 6.600, dazu Wohnungsgeld bzw. Freiwohnung von etwa M 600. Der Hausmeister bekam M 1.050/Jahr, dazu Freiwohnung, Heizung, Beleuchtung.

Die vorliegenden Ausführungen haben gezeigt, daß St. Augustin mit Recht als "pauper" bezeichnet wurde. Jahrhunderte hat sich die Schule hindurchwursteln müssen, ohne daß einmal eine dauerhafte wirtschaftliche Basis geschaffen worden wäre. Dies geschah erst im vergangenen Jahrhundert.

Karl Ose (G 21)

Quelle: Dr. K. J. Roeßler: Geschichte der Königlich-Sächsischen Fürsten- und Landesschule Grimma (Leipzig 1891: B.G. Teuber)

1) Dort lebte bis 1523 Katharina von Bora, Luthers spätere Frau, als Nonne.

## **Blick über den Zaun**

Mehr vielleicht als jedes andere Vereinsmitglied ist der für das Mitteilungsblatt Verantwortliche neugierig zu wissen, wie die anderen Vereinigungen der ehemaligen Fürstenschüler ihre journalistische Aufgabe verstehen. Je-

doch mag auch der eine oder andere unserer Leser sich dafür interessieren, wie sich anderwärts das Vereinsleben – und die Intentionen der Vorstände – in den Vereinszeitschriften widerspiegeln.

Vor mir liegen die Hefte 35 (1982) und 36 (1983) der Zeitschrift des Pfortner Bundes "Die Pforte" und die Hefte 55 (April 1982), 56 (Dezember 1982) und 57 (Juni 1983) der "Alma Mater Joachimica", Zeitschrift der Vereinigung Alter Joachimsthaler.

Vorweg sei gesagt, daß in beiden Fällen die Personalien einen wesentlich breiteren Raum einnehmen als im Sapere Aude, insbesondere weil die beiden Vereine kein gesondert gedrucktes Ecce herausgeben. Beide Zeitschriften auch bringen wie das Sapere Aude Reminiszenzen an die alte Schule und an ihre Schüler und Lehrer. An dieser Stelle soll nur über das je Besondere berichtet werden.

### *Die Pforte*

Bei den Pfortnern fällt die Pflege der Verbundenheit mit der Landesschule in Meinerzhagen in das Auge. Berichte über Schulareignisse (Schulfest 1982 mit Rektorwechsel) und aus dem Landesschulverein ergänzen sich durch Beiträge der Direktoren, aber auch einzelner Schüler. Auch sehr Persönliches findet sich, so über die Architektur der neuen Schule (von einem ehemaligen Pfortner): "Muß die Seele da nicht frieren ..." Rektor Beenken erstattet einen Schulbericht (Stand März 1982) unter dem Titel: "Kontinuität und Stabilität". Sein Nachfolger Dr. U. M. Kremer äußert sich nach einem Jahr seines Rektorats über "Situation und Perspektive der Evangelischen Landesschule zur Pforte". Leider ist hier nicht der Platz, die für uns so interessanten Erfahrungsberichte beider Direktoren zu erörtern. Vielleicht bietet sich die Möglichkeit, in anderem Zusammenhang hierauf zurückzukommen. Gegenstück und Ergänzung der Direktorenberichte zugleich ist ein Beitrag des Vorsitzenden des Pfortner Bundes, Oberstudiendirektor i.R. Hans Reimer Kuckuck, den dieser nach seiner Rückkehr aus zweijähriger Tätigkeit als Leiter der Deutschen Schule in Malaga lieferte. Er hat die Überschrift "Von der Integrationskraft der 'res Portensis'" und die Untertitel "Dritter Rektor bringt neue Ideen" – "Eine einmalige Literaturliste" (sc. einer Klasse in Meinerzhagen) – "Weitergeben, was wir empfangen", Andeutungen eines ganzen Programms.

Auch unser Verein kommt zu Wort. In Heft 35 berichtet Martin Hoberg unter dem Thema "Der Verein ehemaliger Fürstenschüler im Pufendorf-Jahr". Heft 36 befaßt sich mit Anregungen, die Christian Hartlich in einem Leserbrief gegeben hat. Zunächst geht es um die formale Alternative 'Schulpforta' – 'Schulpforte'. Dr. Grathoff, der Schriftleiter der 'Pforte', verweist hierzu auf eine schon seit dem 19. Jahrhundert geführte Diskussion. Sprachübung vs.

Sprachlogik, beide Formen hatten und haben ihre Anhänger. Von inhaltlicher Bedeutung ist Hartlichs Frage nach dem Verhältnis von Schulpforte und ihrer Schüler zum Dritten Reich. Ein kurzer Beitrag über den Sommer 1935 (Umwandlung der Schule in eine Nationalsozialistische Erziehungsanstalt) eröffnet die Diskussion dieser Frage. Weitere Beiträge sollen folgen.

Leichter Neid befällt den Altaugustiner, wenn er die Berichte über die Pfortner Abende in Bonn, Hannover, Stuttgart, Frankfurt, liest und über die Klassetreffen der Abiturjahrgänge 1922, 1925, 1933, 1935, 1938. Solche Berichte würden auch dem Sapere Aude gut anstehen.

Schließlich beklagt Dr. Grathoff 'in eigener Sache' die bescheidene Resonanz der Zeitschrift bei ihren Empfängern. Er steht insoweit nicht allein. Eine Erfahrung, die auch mich betrübt und die möglicherweise gelegentlich auch außerhalb des Kreises der Amateur-Schriftleiter gemacht wird. Mein Rat: Man befrage den Kassenführer bzw. Schatzmeister, ob sich die Zahlungseingänge nach dem Versand der Zeitschrift vermehrt haben. Wenn Fritz Köpke mir solches bestätigt, schlafe ich wieder ruhiger.

(Schriftleitung der 'Pforte': Dr. Erich Grathoff, Heinrich-Fendel-Str. 1, 6250 Limburg/L.)

### *Alma Mater Joachimica*

In Meinerzhagen begingen die Alten Joachimsthaler im Oktober 1982 das 375. Jubiläum ihrer Schulgründung. (Die Schule wurde 1607 von Kurfürst Joachim Friedrich in Joachimsthal bei Eberswalde gegründet und siedelte 1647 nach Berlin, 1912 nach Templin über). Das bot viel Stoff für die Vereinszeitschrift. Hervorzuheben ist die Festrede des neuen Vorsitzenden, Professor Arved Deringer, über "Geist und Macht oder die Philosophen und der Staat". Mit schlüssigen Argumenten, auf die Weisheit der Antike zurückgreifend und auf eigene Erfahrungen aufbauend, rief der Redner "die Vertreter des Geistes" zur Hinwendung an die res publica und zum politischen Engagement auf.

Der Schriftführer des Vereins, Dr. Siegfried Joost, hatte rechtzeitig zum Jubiläum eine Geschichte der Schule verfaßt, "Das Joachimsthalsche Gymnasium" (185 S., Format ca. 42 x 30), die ihrerseits (durch Dr. Friedrich Walsdorf) eine ausführliche und für den Außenstehenden überaus lehrreiche Würdigung in der Zeitschrift findet. Christian Hartlich (A 20) nennt die Arbeit Joosts "ein kostbares Werk ..., kostbar in seiner äußeren Gestaltung, in seinen hervorragenden Bildern und nicht zuletzt in seinem Textteil, der in strenger Konzentration auf das Wesentliche eine Geschichte der Schule von ihren Anfängen bis zu ihrem Untergang enthält. Der Verfasser ... hat alle diese Aufgaben meisterhaft bewältigt. – Der noch lebenden letzten Generation Al-

ter Joachimsthaler gebührt unsere Achtung und Bewunderung, daß sie ihrer alten Schule ein solches literarisches Denkmal gesetzt hat. Wie wünschte ich, daß uns eine vergleichbare Leistung gelänge!"

Die Übersendung eines Exemplars der Festschrift an den Bundespräsidenten Karl Carstens beantwortete dieser mit der Hergabe des Sonderdruckes eines Vortrages über "Die Bedeutung der humanistischen Bildung in unserer Zeit", den er 1978 anlässlich der 450-Jahr-Feier des Alten Gymnasiums in Bremen erhalten hatte. In glücklicher Weise ergänzt diese Veröffentlichung den Meinerzhagener Festvortrag der Alten Joachimsthaler.

Auch die Joachimsthaler haben regionale Zusammenkünfte, die Noctes Joachimicae, so in Berlin, Kassel, Hamburg, Eibelstadt.

(Schriftleitung der Alma Mater Joachimica: Dr. Siegfried Joost, Granastr. 98, 5503 Konz)

Münzner

## **Gänse-Essen 1983 des Pfortnerbundes**

Wie einst in Schulpforta fand auch 1983 das traditionelle Gänse-Essen am 13. November in der Stadthalle in Bonn-Bad Godesberg statt, wie alljährlich umfassend vorbereitet und geleitet von Pfarrer Fliedner, al. qu. port. 1928-1933. Bereits am Nachmittag versammelten sich viele ehemalige Fürstenschüler mit ihren Frauen zu einer Kaffeetafel, die vor allen Dingen den Zweck hatte, den von weither Angereisten eine längere Zeit des Zusammenseins zu ermöglichen.

Dem Gänse-Essen liegt eine alte Tradition zugrunde. Es fand am Martinstag statt. Mit ihm waren untrennbar die Gänsegedichte verbunden. Ihr Inhalt bezog sich auf Gans und Gänsebraten; vor allem jedoch war den Tertianern dabei Gelegenheit gegeben, in ihren Gänsegedichten lobend und tadelnd die Primaner zu besingen, ein pädagogisch geschicktes Verfahren, um aufgestauten Ärger über die Oberen und Kummer der Unteren in aller Form ungestraft sich abreagieren zu lassen. Die besten Gänsegedichte wurden mit den besten Gänsebratenstücken belohnt, so daß in der Regel für die Oberen nicht allzuviel übrig blieb. Diese alte Tradition war dem Pfortnerbund so wertvoll, daß er alljährlich den Landesschülern in Meinerzhagen ein Gänseessen stiftet. Zu diesem Gänseessen steuern natürlich vor allem die Tertianer ihre inhaltsreichen Gänsegedichte bei, die wie einst in Pforta Lob und Tadel für die Primaner ungestraft enthalten. Von dem Inhalt und dem Humor der Meinerzhagener Gänsegedichte 1983 konnten sich die Teilnehmer in der Stadthalle überzeugen. Herr Oberstudienrat Horn, Lehrer an der Landesschule,

gab einige zum besten, darunter folgendes, das sich durch Witz und Kürze auszeichnet:

*Die Gans im Backofen gar schwitzt,  
Der Schmaus in Saus und Braus gegessen ist.  
Die Gans ist tot,  
Der Mensch ist satt,  
Die Gans muß sterben,  
Er aber nicht,  
Das find ich ungerecht,  
Nicht?*

(Dag Schütz IV).

Den Höhepunkt der Gänsegedichte bei dem 1983er Gänseessen der Pfortner war der Gedichtvortrag von Frau Müller-Arends, der Gattin des al. qu. port. 47/48 Arends. In inhaltlich und poetisch vollendeter humorvoller Form behandelt sie das Leben des al. qu. port. Johann Gottlieb Fichte, der einst Gänsejunge seines späteren Gönners war. Bereits in den beiden vergangenen Jahren hatte Frau Müller-Arends durch ihre Gänsegedichte über die al. qu. port. Klopstock und Nietzsche die Teilnehmer des Gänseessens begeistert.

Etwa 40 Personen nahmen 1983 am Gänseessen teil; in anderen Jahren waren es gelegentlich doppelt so viel gewesen. Der Verfasser dieser Zeilen hatte an etwa 40 ehemalige sächsische Fürstenschüler im Bonn-Kölner Umkreis die Einladung des Pfortnerbundes weitergegeben. Teilgenommen haben drei (Dr. Werner Heubel, al. qu. afr. 17-23, Prof. Fritz Heller, al. qu. afr. 19-25 sowie der Verfasser der Zeilen). Ebenso waren auch einige ehemalige Meinerzhagener Gäste, darunter Mitglieder des AKEL, in diesem Jahr leider nicht wie sonst noch studierende Meinerzhagener. Und nicht zu vergessen: der älteste al. qu. port., Herr Dr. Noelle aus Koblenz, hatte sich trotz seiner mehr als 90 Jahre die Teilnahme, wie alljährlich, nicht nehmen lassen.

Angeregt durch das Gänseessen hat der Verfasser dieser Zeilen einmal dem gleichen Themenkreis in der Geschichte der Grimmaer Fürstenschule St. Augustin nachgespürt und kann darüber folgendes berichten.

Zunächst zum Thema "Gans": Auch in Grimma schätzte man den Gänsebraten. In einer Aufstellung über die jährlichen Lebensmittelkosten für einen mit 12 Schülern besetzten Tisch aus dem Jahr 1765 erschienen drei Gänse je Jahr. In der Speiseordnung von St. Augustin aus dem Jahr 1785 sind für das Mittagessen am Martinstag für einen mit 12 Alumnen besetzten Tisch folgende Gänge vorgeschrieben:

- 1 gebratene Gans mit Krautsalat
- Gänseklein und dazu zwei Pfund Schöpffenfleisch, dazu Essig, Zucker und Nelken
- frisches Obst (Äpfel und Birnen)
- zwei Kannen Wein (ca. 3 Liter/Tisch, ca. 0,25 Liter je Schüler), eine bescheidene Menge

Nach der Grimmaer Speiseordnung von 1859, herausgegeben vom Sächsischen Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts Mitte 1859 (als ob man dort nichts anderes zu tun gehabt hätte!) gab es Gänsebraten nur noch am Tage Burghardi und am Stiftungstage (14. September), nicht mehr am Martinstag. Ob es zu meiner Schulzeit einmal Gänsebraten gab? Es ist mir nicht erinnerlich!

Die Notwendigkeit, den Unteren die Möglichkeit zu geben, einmal "Dampf abzulassen", hatte man auch in St. Augustin erkannt, ohne daß noch feststellbar wäre, wann solche Möglichkeiten eingeführt wurden: das "Kammervale" und später – wahrscheinlich dafür – die "Abendlektionsgedichte". So berichtet Pfarrer Dr. Grössel (1867–1936), al. qu. gr. 1881–1887, in einem seiner reizvollen 18 Gedichte über das Leben in St. Augustin unter dem Titel "Kammervale" über folgenden Brauch: Am Abend vor den (großen?) Ferien fand das Kammervale statt. Im oberen Schlafsaal des alten Schulgebäudes (1828–1891) wurde von den Alumnen aus Bettgestellen ein hohes Rednerpult errichtet, von dem aus die "Dichter" ihre Verse vortrugen, offensichtlich vorwiegend Tertianer. War ein Gedicht witzig und gut, gab es regen Beifall. War es das nicht, hageltes es Kopfkissen auf den Poeten. Grössel dichtete:

*"Ungestraft zieht mancher mächtig  
Über seinen Obren her,  
Die Gelegenheit ist prächtig,  
Des freuet sich der Untre sehr.  
Haben sich in seinem Herzen  
Angehäuft Zorn, Wut und Schmerzen,  
Heute ist die Freude groß,  
Da wird ers von Herzen los."*

Und weiter:

*"Endlich enden Schlacht und Lieder,  
Jeder sucht sein Kissen wieder,  
Legt sich fröhlich auf sein Ohr,  
Und bald schnarchts in höhrem Chor."*

Ein von mir befragter al. qu. gr. aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg kannte diesen Brauch nicht mehr; er ist vermutlich beim Umzug in das neue Schulge-

bäude 1891 verloren gegangen. Es gab jedoch später einen anderen, letztmalig im Schuljahr 1920/21 praktizierten Brauch des gleichen Zwecks, die "Abendlektionsgedichte", gedichtet von den Tertianern, die ungestraft Lob und Tadel an die Primaner auszuteilen ermöglichten. Die Abendlektion, eine Jahrhunderte alte Einrichtung in St. Augustin, bestand darin, daß der Tischobere mit seinem "Untergesellen" bzw. Novex abends Latein und Griechisch repetierte. In den Anfangsjahren fand die Abendlektion in den noch unbeleuchteten Schlafräumen statt, in denen nur wenige Schüler jeweils untergebracht waren (antequem se quieti tradant, quid toto die dixerint, egerint, discerint, recognitanto). In der Schulordnung von 1608 wird die "repetitio vespertina in cubiculis" ausdrücklich erwähnt. Nach dem Abendgebet gings ins Bett. Vor dem Einschlafen wurde etwa eine halbe Stunde lang das tagüber Gelernte wiederholt. Erst 1811 wurde die Abendlektion vor das Abendgebet gelegt und fand dann in den Studierstuben von 20.00 - 20.45 Uhr statt. In welchem Umfang und bis zu welchem Zeitpunkt die Abendlektion bestand, ist dem Verfasser unbekannt. Er würde es begrüßen, wenn ältere Semester ihm darüber Angaben machen könnten. Es steht jedoch fest, daß die "Abendlektionsgedichte" letztmalig im Schuljahr 1920/21 stattfanden. Mit diesen konnten die Unteren ungestraft die Oberen negativ oder positiv kritisieren. Die Gedichte wurden in den jeweiligen Studiersälen vorgetragen. Später gab es meines Wissens keine Einrichtung und Möglichkeit der offenen Kritik der Tertianer an den Primanern, man darf wohl sagen: leider.

Alles in allem: ob mit oder ohne Gänseessen: die offene Kritik der Unteren an den Oberen wurde lange Jahre einmal im Jahr zugelassen, eine pädagogisch außerordentlich geschickte Einrichtung.

Karl Ose

## **Neues aus St. Afra**

Der nachfolgende Bericht ist am 9.4.1983 in einer Meißner oder Dresdner Zeitung unter der Überschrift "Die vier Verschollenen entdeckt" veröffentlicht worden. Den Zeitungsausschnitt hat Dr. Christoph-Ernst Luthardt (A 23) übersandt.

Er war schon wenige Stunden nach seiner Entdeckung Stadtgespräch – der nicht einmal sagenumwobene Fund unter den Mauern der ehemaligen Fürstenschule in Meißen. Seit 200 Jahren verschollen, beförderte ihn der Zufall an das Tageslicht. Ja, noch vor einem Jahr hatten die Zwickauer Stadtväter, deren mittelalterliche Vorfahren recht eigenwillig auf der markgräflichen Burg begrüßt worden waren, in Meißen "geklagt": Man solle sich doch bitte etwas mehr Mühe beim Auffinden der Zeugnisse mittelalterlicher Schandtaten geben. Doch war der Zwickauer Wunsch nicht so leicht zu erfüllen, denn wo anfangen mit der Suche nach vier verschollenen, toten Ratsherren. Schließlich hatte sich das Ereignis Anfang des 15. Jahrhunderts zugetragen.

Der Markgraf zu Meißen schickte seinen "Steuerberater" nach Zwickau, und dort geriet man sich wahrscheinlich sehr heftig "in die Haare". Vorwürfe über Vorwürfe erhitzen die Gemüter beider Parteien, bis Zwickauer Ratsleute kurzentschlossen den markgräflichen Sendboten hinrichteten. Der Sohn des Toten beschwerte sich bei dem Markgraf, der ebenfalls empört über dieses Vorgehen war und den Bürgermeister sowie drei Ratsherren nach Meißen bestellte. Mitzubringen war ein Büßerhemd. Am ersten Tor der Burg empfing die Zwickauer Gäste ein Mönch, unter dessen Augen sie das Hemd anlegen mußten, am zweiten Tor durfte gebeichtet werden, und wenige Meter davon entfernt wurden die vier enthauptet. Allerdings erhielten sie dann doch ein kirchliches Begräbnis in allen Ehren. Soweit die Geschichte.

Seit einigen Jahren arbeiten einige Bauleute des ZBE Landbau im Auftrag des Ministeriums für Landwirtschaft an der Rekonstruktion des noch erhaltenen Teils der ehemaligen Fürstenschule, die heute zur LPG-Hochschule gehört. Bei Arbeiten in dem alten Kreuzgang mußte zum Verlegen einer neuen Heiztrasse der Fußboden aufgehackt werden. Schon sehr zeitig – rechtzeitig – entdeckte Hartmut Stein an einem der Sandsteinbrocken Schriftzeichen. Das ließ die Bauherren stutzig werden. Einer griff zum Besen und siehe da, die seit 200 Jahren gesuchte Grabplatte, auch einige ratsherrliche Knochen, kamen zum Vorschein. Sehr deutlich sind links die drei Ratsherren und rechts der Bürgermeister in den Sandstein verewigt.

Klaus Krömer, Direktor des Landbaubetriebes, "alarmierte" die Denkmalpflege. Übrigens nicht zum ersten Mal. Anfang des Jahres entdeckten die Bauleute, an ihrer Spitze Volker Kunath, amtierender Bauleiter, ein Wandfresko. Abgebildet ist ein Bischof, der noch unbekannt ist. Da in den Räumen der alten Fürstenschule in zwei Jahren Studenten der LPG-Hochschule wohnen werden, muß das Wandgemälde seinen Platz wechseln. Es soll herausgesägt und ausgestellt werden. Ähnlich auch die Grabplatte, die Ende März geborgen wurde und nunmehr bald einen würdigen Standort in dem alten Kreuzgang erhält.

So interessant und wichtig die historischen Funde sind, die eigentliche Arbeit wird darüber natürlich nicht vergessen. Bis auf wenige Details, wie eben der Kreuzgang, wurde die Schule innen völlig umgebaut. Klaus Krömer: "Es sind eigentlich zwei gleichermaßen wichtige Aufgaben. Einmal der Ausbau des Internats, dazu gehört auch die Umstellung des Heizhauses von Öl auf Rohbraunkohle und zum anderen die Erhaltung der Reste der alten Fürstenschule." Schon für jeden aufmerksamen Betrachter bietet sich ein angenehmes Bild, glich das alte Gebäude doch fast einer Ruine. Neu verputzt, ragt es jetzt weit in das Meißner Land.

## Personalien

### Todesfälle

die sich nach dem Erscheinen der letzten Hefte des Afranischen und des Grimmaischen Ecce ereignet haben oder die erst jetzt bekannt wurden.

A 04	Bilke Johannes	verstorben am 4. Juli 1983
A 13	Benade Walther	(unbekannt)
A 14	Kürth Herbert	18. August 1983
A 14	Riedrich Johannes	(unbekannt)
A 14	Schulz Günther	19. Oktober 1980
A 19	Gerlach Hanns	23. Oktober 1983
A 22	Räbiger Gottfried	26. September 1983
A 23	Thieme Wolfgang	10. Juli 1983
A 29	Geigenmüller Helmut	1. September 1983
A 31a	Siegert Johannes	27. Juli 1983
A 32	Fichtner Arnold	25. Februar 1983
G 97	Buchwald Reinhard	13. Januar 1983
G 01	Möckel Hermann Franz	(unbekannt)
G 03	Feucht Bernhard	4. Januar 1983
G 09	Heinze Hans	4. Februar 1983
G 11	Buschbeck Ernst	12. Dezember 1983
G 13	Schanz Friedrich	1. Mai 1982
G 14	Heyde Gerhard	2. September 1980
G 14	Hüttner Rudolf	2. März 1981
G 18	Jahn Artur	22. August 1982
G 19	Buheitel Theodor	28. Februar 1982
G 23	Auerswald Rudolf	22. Februar 1983
G 25	Meinig Hans	12. November 1983
G 26	Glöckner Wilfried	22. Oktober 1983
G 26	Wäntig Karl	Februar 1982
G 27	Keller Gottfried	16. November 1981
G 27	Pilz Günther	5. September 1983
G 30	Weise Fritz	23. Juli 1982
G 32	Senf Hans Christian	22. April 1983
G 34	Herrn Peter	30. September 1981
G 34	Oelßner Wolfgang	17. April 1983

Die Lebensläufe der Verstorbenen werden im nächsten Ecce-Heft ihrer Schule gewürdigt werden, soweit ausreichende Unterlagen vorhanden sind.

## Verschiedenes

### – Melanchthon-Stiftung

Wesentliche Aufgabe der Stiftung ist die Gewährung von Freistellen zum Besuch der Evangelischen Landesschule zur Pforte in Meinerzhagen. Die Stiftung wurde 1962, sechs Jahre vor der Errichtung der Schule, begründet. Zum Stiftungsvermögen trug der Verein ehemaliger Fürstenschüler seinerzeit 24.000 DM, der Pfortner Bund 48.000 DM bei. In der letzten Sitzung des Kuratoriums im Oktober 1983 legte der Vorstand durch sein Mitglied Dr. Siegfried Engler einen Bericht über das Wirken der Stiftung in den ersten 20 Jahren ihres Bestehens vor. Danach hat die Stiftung seit 1968 für die Finanzierung von Freistellen 2,5 Millionen DM aufgewendet, 81.500 DM im Jahre 1968, 222.000 DM im Jahre 1982. Aus diesem letzteren Betrag wurden 40 Schüler, das sind mehr als ein Viertel der Schülerschaft, mit Zuwendungen zwischen 250 und 850 DM monatlich gefördert. Die Gelder (Spenden und Zuwendungen) wurden aufgebracht durch Kirche (43%), Staat (25%), Verbände – darunter die Altschülerverbände – (11%), Privatpersonen (11%), Industrie (10%). Die Verwaltungskosten sind unbedeutend.

Anschrift der Stiftung: Plettenberger Str. 55, 5974 Herscheid (Westf.) (Dr. Siegfried Engler)

### – Evangelische Landesschule zur Pforte

„In einer Zeit, in der sogar öffentliche Schulen ihr Angebot für die Schüler erweitern, um in der Situation des Schülermangels ihre Kollegien zu halten, beziehungsweise um eine drohende Schulschließung zu vermeiden (ein derartiges Schicksal erwarten in Hamburg 48 öffentliche Schulen), gestalten sich die Überlebensprobleme für das nichtstaatliche Schulwesen besonders schwierig.“ So beginnt der Bericht, den Rektor Dr. Ulrich Michael Kremer am Ende seines ersten Amtsjahres erstattet. Auf diese Überlebensprobleme näher einzugehen, sollte sich im Sapere Aude noch Gelegenheit bieten. Vorrangig jedenfalls ist die Erhaltung und womöglich Vermehrung der Nachfrage nach Alumnaatplätzen (z.Zt. besuchen rund 150 Schüler die Landesschule, darunter 35 Mädchen). Wer in seiner Umgebung, Verwandtschaft und Bekanntschaft, von Möglichkeiten oder Neigungen hört, ein Kind auf ein Internat zu schicken, sollte auf die Evangelische Landesschule in Meinerzhagen hinweisen. Informationsmaterial ist über die Schule zu beziehen. (Anschrift: Evangelische Landesschule zur Pforte, Auf der Freiheit, 5882 Meinerzhagen). Bei finanziellen Schwierigkeiten sollte um Rat bei der Melanchthon-Stiftung (s.o.) nachgesucht werden.

### – Afranisches Ecce Hefte 1-5 N.F. gesucht

Der Vorstand möchte die bisher erschienenen Hefte neuer Folge vom Afranischen und vom Grimmaischen Ecce in je 10 Exemplaren binden lassen. Sie sind für das Archiv und für einige interessierte Bibliotheken in Ost und West bestimmt. Der Vorstand mißt diesem Interesse der Bibliotheken große Bedeutung bei und möchte ihm entgegenkommen.

Es hat sich nun gezeigt, daß von den Heften 1 bis 5 neuer Folge vom Afranischen Ecce kein bzw. nur ganz vereinzelte Exemplare verfügbar sind. Der Vorstand bittet daher dringend darum, in eigenen Beständen, Nachlässen u.a. nach diesen Heften zu forschen und ihm entbehrliche Exemplare zu überlassen.

### – Zusammenlegen der beiden Ecce-Publikationen

Es spricht manches dafür, unsere beiden ECCE-Hefte zu einer Publikation zusammenzufassen. Abgesehen von der andernorts bekannt gegebenen Schrumpfung der Auflage aller unserer Periodica, wird der Bezieherkreis aus Altersgründen immer kleiner. Nicht wenige unserer Lehrer sind mit beiden Schulen verbunden. Auch ohne persönliche Beziehung sind Lebensläufe der anderen Schulen oft recht lesenswert. Legen wir zusammen, kann jeder Bezieher wieder wie früher jährlich ein Heft erhalten. Es pflegte damals auf dem Weihnachtstisch zu liegen, und es gibt Berichte, daß es manchen dort vor vielen Gaben interessierte.

Der Vorstand hat am 3. Dezember darüber beraten und ist zu dem Ergebnis gekommen, zunächst einmal durch Umfrage das Interesse an der Zusammenlegung bzw. also am Hefte der jeweils anderen Schule festzustellen. Ich bitte darum, jeder Leser möge uns durch Postkarte möglichst umgehend mitteilen, ob er für das Zusammenlegen ist. (Hg.)

### – Ehemalige Lehrer im Grimmaischen Ecce

Siegfried Kretzschmar ist dankenswerterweise bemüht, auch diejenigen Lehrer an St. Augustin im Ecce zu würdigen, von denen bisher keine vita erschienen ist. Das vorliegende Material ist nicht für alle Fälle gleich gut, insbesondere aber fehlen noch Bilder. Der Ecce-Bearbeiter erbittet solche für nachstehenden Lehrer:

Konrektor Johannes Bieger (G 78), an der Schule 1893-1928  
Professor Moritz Hauße 1904-1924  
Rektor Karl Illing (G 74) 1917-1924  
Studienrat Dr. Richard Winter 1924-1937  
Studienrat Otto von Weber 1931, 1933-1936  
Konrektor Kelterborn 1937-1945  
Rektor Bartko 1938-1945

Wer solche Bilder in Besitz hat, wird gebeten, sich mit Siegfried Kretzschmar in Verbindung zu setzen. Die Bilder werden sorgsam behandelt und auf Wunsch zurückgegeben werden. Auch für sonstiges Material zu den Lebensläufen der genannten Lehrer wird der Ecce-Bearbeiter dankbar sein.

– *Klassentreffen*

Der Schriftführer bittet die Organisatoren von Klassentreffen darum, ihm jeweils eine Liste der zum Treffen Eingeladenen mit den Anschriften zuzuleiten. Damit soll die Aktualität des Anschriftenverzeichnisses gefördert werden.

– *Anschriftenänderungen*

(Korrekturen des Anschriftenverzeichnisses 1983)

AL Lorenz Johanna, Wilhelmsh. Allee 319, App. 519, 3500 Kassel  
A 17 Lennert Rudolf, Bahnhofstr. 14 b, 8132 Tutzing  
A 25 Bock Rudolf, Kaiserbergring 2 c, 6750 Kaiserslautern  
A 30 Stempel Wolfgang, Konst. Fedin-Str. 9, DDR 8800 Zittau  
A 32 Rau Fritz, Beim Rot 8, 7341 Amstetten-Hofstett  
A 32 Schönberger Gottfried, Salv. Allende-Platz 10, DDR 8027 Dresden  
G 25 Metzner Hermann, Heubergerstr. 30, 4800 Bielefeld 14

– *Neue Anschriften*

A 20 Gerlach Hans-Egon, Schriftsteller, Spilstr. 10, 1000 Berlin 33  
A 34 Krause Claus, Gartengestalter, Gartenstr. 20, 3380 Goslar  
A 38 Voigt Ernst, Prießnitzstr. 32, DDR 8060 Dresden  
G 24 Heilemann Ilse, w. Kurt Heilemann, Seumestr. 26, DDR 7240 Grimma

– *Gesuchte Anschriften*

Im Anschriftenverzeichnis 1983 fehlen bei folgenden Namen die Anschriften:

A 11 Wallenstein Martin	G 36 Meinhardt Chr.-Friedrich
A 18 Reichelt Georg	G 36 Mende Gottfried
A 20 Berger Heinz	G 37 Clauß Dietrich
A 20 Weigel Kurtz	G 37 Frenzel Gerhard
A 27 Nüske Willi	G 38 Schröder Wolfgang
A 33 Feldmann Gottfried	G 41 Herrlich Klaus
A 33 Förster Christian	G 41 Wätzig Paul
A 41 Klinkicht Wolfgang	G 44 Jansen Norbert
G 19 Ellinger-Steidtmann Irmg.	G 44 Lieder Lothar
G 35 Meyer Helmut	G 45 Flath Hans-Joachim

Mit dem Postvermerk "unbekannt verzogen" kamen die Sendungen (mit dem Anschriftenverzeichnis) zurück, die adressiert waren an:

A 21 Francke Gerhard  
A 31 a Reichardt Wolf                      Hinweise erbeten an den Schriftführer

*Der Vorstand  
bittet um die Hergabe entbehrlicher*

Hefte 1 bis 5 Neuer Folge  
des Afranischen Ecce.

Sie werden zur Herstellung einiger gebundener Exemplare aller bisher erschienenen Hefte der Neuen Folge benötigt. (Vgl. die Notiz unter "Verschiedenes" im Textteil)

Sendungen an

Dr. Martin Hoberg  
Rögenfeld 36  
2000 Hamburg 67

Das nächste

## *Fürstenschülertreffen*

findet vom Freitag, dem 19., bis zum  
Sonntag, dem 21. Oktober 1984, in

## *Meinerzhagen*

statt.

Alle sind eingeladen.

Über die Einzelheiten berichtet ein Rundschreiben, das  
demnächst versandt werden wird.

*Anschriften* des Vereins ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Vorstand:

Dr. Martin Hoberg (G 20), 1. Vorsitzender  
Rögenfeld 36, 2000 Hamburg 67, Tel. (040) 6030542

Dr. Christian Hartlich (A 20), 2. Vorsitzender  
Stauffenbergstr. 72, 7400 Tübingen, Tel. (07071) 5222

Wolfgang F. Caspari (A 40), 3. Vorsitzender  
Hofweg 35, 2000 Hamburg 76, Tel. (040) 224349

Fritz R. Köpke (G 35), Kassenführer  
Haldedorfer Str. 76, 2000 Hamburg 71, Tel. (040) 6419039

Dr. Richard Münzner (G 25), Schriftführer  
Isestr. 113, 2000 Hamburg 13, Tel. (040) 482821

Ecce-Bearbeiter:

St. Afra: Alfred Meier (A 25),  
Habelschwerdter Hof 3, 4992 Espelkamp  
Tel. (05772) 4090

St. Augustin: Siegfried Kretzschmar (G 27),  
Horsatal 7, 2283 Wenningstedt  
Tel. (04651) 42527

Archivpfleger:

Heinz Leonhardt (G 23), Zur Roleye 34, 5990 Altena  
Tel. (02352) 71517

*Konten* des Vereins:

Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 20030000)  
Konto-Nr. 18/02362

Postscheckamt Frankfurt/Main (BLZ 50010060)  
Konto-Nr. 60955-602